

Überall finden wir Grenzen: seien es geografische Grenzen oder Naturgesetze. Grenzen können Schutz geben, haben aber auch selbst Grenzen. Deshalb muss man sie immer wieder überwinden. Der folgende Artikel will zum Nachdenken anregen, wie Christen als „Grenzgänger Gottes“ in dieser Welt segensreiche Spuren hinterlassen können.

HEIKO SCHWARZ

GRENZSCHUTZ

Warum uns Grenzen guttun

Grenzen sind überall. Sie verlaufen zwischen Staaten und zwischen *erlaubt* und *verboten*. Sie halten als Naturgesetze unsere Welt zusammen und hegen Körper und Geist ein.

Grenzen werden kontrovers diskutiert. Manche Menschen wollen Nationalstaaten überwinden. Andere sehen in der Globalisierung die Ursache allen Übels.

Die einen wollen (vermeintliche oder echte) Engstirnigkeit durch (vermeintliche oder echte) Toleranz ersetzen. Die anderen setzen auf klar umrissene Werte.

In der Forschung gibt es Bemühungen, die letzte Grenze zu überwinden und ewiges Leben ohne Krankheit möglich zu machen. Auf der anderen Seite werden ethische Grenzen eingegraben, damit menschliches Leben in allen Stadien leichter beendet werden kann.

Gesetzte Grenzen

Gott zieht schon auf der ersten Seite der Bibel Grenzen: Er scheidet Licht von Finsternis, trennt Meer und Land, gibt seiner

Schöpfung einen Rahmen von Naturgesetzen. Dieser Rahmen wird nur gesprengt, wenn Gott selbst wunderbar tätig wird: wenn er die Sonne anhält, wenn Jesus Christus Wasser in Wein verwandelt, Blinde sehend und Lahme gehend macht oder Tote auferweckt.

Die erste Grenze, die Gott dem Menschen setzt, ist ein Vertrauenstest: „*Von jedem Baum des Gartens darfst du essen; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen ...*“ (1Mo 2,16-17). Adam und Eva überschreiten diese Grenze, weshalb eine andere fortan unser Leben im Griff hat: „*Die Tage unserer Jahre sind siebzig Jahre, und, wenn in Kraft, achtzig Jahre*“ (Ps 90,10).

Gebote setzen Grenzen auf anderer Ebene. Sie können willentlich überschritten werden. Zwar ist „*Du sollst nicht stehlen*“ von Gott verordnet und auch in den meisten Kulturen eingeschrieben. Trotzdem wird es täglich gebrochen, wie auch jedes andere göttliche Ge- und Verbot.

Im Kontext von Nationalstaaten wird das Thema Grenzziehung vielschichtig. Gott verspricht seinem Volk: „*Und ich werde deine*

Grenze festsetzen“ (2Mo 23,31). Doch die bleibende Grenze wird an Gottesfurcht und das Halten der Gebote geknüpft. So wird die Wegführung von Israel und Juda hinein in fremde Grenzen die ultimative Strafe Gottes für sein auserwähltes Volk.

Wegen der Grenzversprechen Gottes schlussfolgert der indische Philosoph Vishal Mangalwadi: „Auch der modernen Idee vom Nationalstaat liegt die Bibel zugrunde.“¹ Er unterscheidet dabei guten und schlechten Nationalismus. „Der deutsche Nationalismus, der zum Zweiten Weltkrieg führte, war eine säkularisierte Perversion eines biblischen Wertes.“² Der deutsche Historiker Theodor Schieder stellt eine ähnliche Diagnose, kommt aber zu einem anderen Ergebnis: „Damit ist für Europa die Sternstunde des Nationalstaats abgelaufen ...“³ Andererseits ist „(i)m Zeitalter der Globalisierung ... der Nationalstaat ... die vermutliche letzte Bastion, welche ... noch das Gefühl der Zugehörigkeit zu vermitteln vermag.“⁴ Mangalwadi teilt diese Sicht – aus einer christlichen Perspektive. Er schlägt vor, dass die Kirche sich mit dem positiven

Nationalismus beschäftigen sollte, da Gott in der Bibel nicht nur mit Individuen, sondern auch mit Nationen handele.

Diese Meinung hat Meriten, leider aber zwei Schwächen. Zum einen stellt sich die Frage, wie „Nation“ definiert werden soll. Von Beginn an waren Nationen ständig im Wandel begriffen, geformt von Völkerwanderungen, Landnahmen und Heiraten mit anderen Volksgruppen. Es gibt nicht (und gab nie) *die Nation*. Biblisch gesehen kann man sogar argumentieren, dass ein „positiver himmlischer Nationalismus“ das Ziel hat, „*alle Nationen zu Jüngern*“ (Mt 28,19), d. h. zu einer ganz anderen Art von Nation, zu machen.

Zum anderen erleben wir eine irreversible Entropie weg vom gottesfürchtigen Nationalstaat. Wir sehen immer weniger Staaten mit glaubensstarken Leitern (wenn überhaupt). „*Denn es wird sich ein Volk gegen das andere erheben und ein Königreich gegen das*

andere ... Und weil die Missachtung des Gesetzes überhandnehmen wird, wird die Liebe in vielen erkalten“, beschreibt der Herr (Mt 24,7.12). Mit anderen Worten: Grenzen werden immer stärker verletzt. Dabei brauchen wir sie nötiger denn je.

Grenzen schützen

Biblische Grenzen bieten Schutz. Die Zehn Gebote sind Leitplanken gegen den Absturz in anarchische, gottlose Abgründe. Sie schaffen die Grundlage für ein gesundes Verhältnis zum Schöpfer und zur Gesellschaft. Wenn Hiob, lange vor den Zehn Geboten, erklärt: „*Einen Bund habe ich mit meinen Augen geschlossen. Wie hätte ich da auf eine Jungfrau lüstertern blicken sollen?*“ (Hi 31,1), dann bewahrt diese Grenze ihn vor den zerstörerischen Konsequenzen des Ehebruchs.

Aber hat Christus uns nicht „*losgekauft von dem Fluch des*

Gesetzes“ (Gal 3,13)? Ist mir nicht „*alles erlaubt*“ (1Kor 6,12; 10,23)?

In seiner Rede auf dem Areopag erläutert Paulus die Funktion von Grenzen. Gott hat für die Menschen „*festgesetzte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnung bestimmt*“ (Apg 17,26). Diese Zuteilung hat eine Endabsicht: „*Gott hat den Menschen Zeiten und Räume in Geschichte und Welt angewiesen mit dem Ziel, ihn zu suchen und zu finden.*“⁵

Grenzen erfüllen dann ihren Zweck, wenn sie die Rahmenbedingungen für eine gelingende Beziehung zu Gott schaffen. Das tun sie, wenn Gott die Grenzen gesetzt hat. Von Menschen abgezielte Grenzen können schaden, wenn sie biblische Grundlagen verlassen. Paulus muss seine Geschwister zur Ordnung rufen: „*Wenn ihr mit Christus den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerft ihr euch Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt: Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht!*“ (Kol 2,20-21).



Grenzen haben Grenzen

Die meisten heute gültigen Grenzen sind zeitlich. Körperliche Begrenzungen werden vergehen, „(w)enn ... dieses Vergängliche Unvergänglichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird“ (1Kor 15,54). Auch intellektuelle Grenzen werden verschwinden: „... sei es Erkenntnis, sie wird weggetan werden.“ Nur „(d)ie Liebe vergeht niemals“ (1Kor 13,8).

Denn Gesetze gelten nur so lange, wie der Gesetzgeber es festlegt. Er hat das Recht, Grenzen neu zu setzen. Bestes Beispiel ist das Kommen unseres Herrn Jesus Christus. Mit ihm gab es massive Veränderungen: „*Er hat aus beiden (Heiden und Juden) eins gemacht und die Zwischenwand der Umzäunung, die Feindschaft, in seinem Fleisch abgebrochen*“ (Eph 2,14). In Konsequenz wurde Christus

immer wieder der Grenzüberschreitung angeklagt, wenn er bei Sündern und Heiden saß, am Sabbat heilte oder sich als Gottes Sohn zu erkennen gab.

Grenzüberschreitung

Grenzüberschreitung gehört untrennbar zur biblischen Lehre dazu. Die Grenze zwischen dem Allerheiligsten und dem Rest der Welt reißt entzwei, als Christus stirbt. Er überschreitet Grenzen, als er auf dem Wasser läuft; Petrus ebenfalls, als er aus dem Boot steigt, um seinen Herrn entgegenzugehen. Es ist zentrales Merkmal, dass diese Grenzüberschreitung nicht eigenmächtig geschieht, sondern initiiert von Jesus, mit Jesus und zu Jesus hin: „*Denn mit dir erstürme ich einen Wall, und mit meinem Gott überspringe ich eine Mauer*“ (Ps 18,30).

Wie können wir als Grenzgänger Gottes in irdischen, nationalen Grenzen leben? Es ist Teil der christlichen Identität, dass wir zwar in der Welt, aber nicht von der Welt sind. Wenn wir wissen, dass unsere erste Nationalität himmlisch ist (Phil 3,20), dann können wir als Bürger von Gottes neuer Welt auch in der irdischen segensreiche Spuren hinterlassen.

Fußnoten:

1. Vishal Mangalwadi. Das Buch der Mitte: Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur. Fontis 2016
2. ebd.
3. Theodor Schieder. Der Nationalstaat in Europa als historisches Phänomen. Westdeutscher Verlag Köln und Opladen 1964, S. 29
4. Romain Kirt. Kleinstaat und Nationalstaat im Zeitalter der Globalisierung. Zentrum für Europäische Integrationsforschung, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. 1999, S. 24
5. Gerhard Meier (Hrsg.). Edition C Bibelkommentar. Apostelgeschichte. 2. Teil. Von Heinz-Werner Neudorfer. Hänssler-Verlag 1996.

Grenzen erfüllen dann ihren Zweck, wenn sie die Rahmenbedingungen für eine gelingende Beziehung zu Gott schaffen. Das tun sie, wenn Gott die Grenzen gesetzt hat. Von Menschen abgezeichnete Grenzen können schaden, wenn sie biblische Grundlagen verlassen.



Heiko Schwarz (45) besitzt die himmlische Staatsbürgerschaft, arbeitet als Diplomat im Auswärtigen Amt und lebt mit seiner Familie (noch) in Berlin. Ab Juli wird er die politische Abteilung am Deutschen Generalkonsulat in New York leiten.

Gott und die Bibel definieren Grenzen – zu unserem Nutzen. Zu diesen Grenzen stehen wir, weil sie richtig sind. Doch wenn Menschen sich für unsere Gemeinden interessieren, sollten sie nicht auf überflüssige Barrieren und Grenzen stoßen. Wie erreichen wir das?

WOLFGANG SEIT

BARRIEREFREIE GEMEINDE GESUCHT!

Unser Gemeindehaus ist barrierefrei. Sowohl das Untergeschoss als auch das obere Stockwerk sind gut zugänglich für Rollstuhlfahrer. Das ist nichts Besonderes, das ist heutzutage Standard.

Aber sind unsere Gemeinden auch barrierefrei für Menschen von außen, die (noch) keine Nachfolger Jesu sind? Darüber wollen wir uns Gedanken machen.

Josef (Name geändert) war geschockt und erschüttert. Gerade hatte eine junge Schwester von Anfang 20 etwas gesagt, was ihm durch Mark und Bein ging. Sie behauptete, sie könne keine Studienkollegen in ihre Gemeinde einladen. Für ihre Freunde wäre das ein zu großer Kulturschock. Fassungslos hörte Josef sich das an und schüttelte ungläubig und protestierend den Kopf. Er war Ende 60 und liebte seine Gemeinde. Seit Jahrzehnten war er als einer der Leiter dabei. Das war zu viel für ihn, er verließ den Raum. Am nächsten Tag kam er nicht zum Gottesdienst, was eine absolute Ausnahme in seinem Leben war. Er brauchte Zeit, um diese Aussage zu verdauen.



Foto: © iabreza, fotolia.com

Kann es sein, dass es Barrieren gibt, die wir selbst gar nicht wahrnehmen, die es aber Außenstehenden erschweren, zum Glauben an Jesus Christus zu kommen? Ich bin davon überzeugt, dass es **sichtbare und unsichtbare Barrieren** gibt, die wir unbedingt abbauen sollten.

Es gibt **innere Einstellungen** und **äußere Formen**, die dabei sehr hilfreich sind. Diese wenigen Punkte sind – nebenbei bemerkt – alles andere als erschöpfend.

Was sind hilfreiche innere Einstellungen?

Liebevoller Umgang und Einheit untereinander

Gottes Wort legt enormen Wert auf genau diesen Punkt. Besonders in seinen Abschiedsreden vor seinem Tod macht unser Herr Jesus immer wieder deutlich, wie wesentlich die Liebe untereinander ist. Sie ist das Kennzeichen der Jünger Jesu, vgl. Joh 13,35. Diese Liebe führt zu einer Einheit der Herzen und der Gesinnung, die ein mächtiges Zeugnis für eine verlorene Welt ist. Jesus betete deshalb so zum Vater: *„Ich bete für sie alle (Anmerkung: die durch die Jünger zum Glauben kommen werden), dass sie eins sind, so wie du und ich eins sind, Vater – damit sie in uns eins sind, so wie du in mir bist und ich in dir bin und die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“* (Joh 17,20f.).

So eine Gemeinschaft ist das große Gebetsanliegen Jesu, weil sie für die Welt ein „Beweis“ ist, dass Jesus wirklich der vom Vater Gesandte ist.

Gilbert Bilezikian bemerkte dazu: „Wenn man von diesem Gebet ausgeht, ist der überzeugends-

te Beweis für die Wahrheit des Evangeliums die deutlich sichtbare Einheit seiner Anhänger.“

Wir können diese Liebe nicht aus uns heraus produzieren. Deshalb wollen wir uns immer wieder daran erinnern, dass sie ein Werk des Heiligen Geistes in uns ist, vgl. Röm 5,5. Praktisch bedeutet das für uns, in der Liebe Gottes zu leben. *„Wie der Vater mich geliebt hat, habe auch ich euch geliebt; bleibt in meiner Liebe“* (Joh 15,9).

Wenn diese Liebe reichlich unter uns vorhanden ist, verschwinden die Barrieren zu den Menschen, die (noch) keine Christen sind. Diese Liebe wird sie anziehen, weil sich jeder Mensch nach dieser Liebe sehnt. Ein Mann in unserer Gemeinde, der erst mit Mitte 70 zum Glauben an Jesus kam, beschrieb seine ersten Eindrücke bei uns so: „Erstaunt war ich über die Freundlichkeit der Gemeindeglieder. Die Leute unterhielten sich mit mir, hießen mich jedes Mal willkommen, und das schien mir ehrlich zu sein.“

Schon in der sogenannten „Urgemeinde“ waren Liebe und Freundlichkeit besonders wichtig. Michael Green gibt uns in seinem Buch „Evangelisation zur Zeit der ersten Christen“ einen Einblick: „Die eine Voraussetzung für eine wirkungsvolle Evangelisation war die liebende Gemeinschaft der christlichen Gemeinde; die andere war ihr verändertes Leben.“

Das hat sich bis heute nicht geändert. Durch Liebe, gelebte Einheit und Freundlichkeit können wir die unsichtbaren Barrieren wie Kälte, Zwietracht, Streit und Parteiungen überwinden.

Erwartungshaltung an Gott

Die ersten Christen erwarteten viel von Gott. Das drückte sich in ihren Gebeten in der Apostelge-

schichte aus, z. B. in Apg 4,24-31. Mit ihren erwartungsvollen Gebeten wollten sie Gottes starken Arm bewegen, Großes unter ihnen zu tun. Und Gott erhörte ihre Gebete auf gewaltige Weise! Wenn wir erleben, wie durch die Kraft des Evangeliums ein Mensch verändert wird, belebt das auch unseren eigenen Glauben. Lasst uns deshalb neu Großes von Gott erwarten! Lasst uns glauben, dass er uns auch heute noch gebrauchen will! Lasst uns Gott mit dem Anliegen „in den Ohren liegen“, dass er Menschen hinzufügt und unser Zeugnis dazu gebraucht!

Was sind hilfreiche äußere Formen?

Relevante Predigten

In unserer Gemeinde kamen schon etliche Menschen zum Glauben, die – nach ihrer eigenen Aussage – „mit der Kirche fertig“ waren. Religion und/oder Kirche fanden sie langweilig und irrelevant. Wer aus so einem Hintergrund Christ wird, ist oft überrascht, wenn er in unseren Gottesdienst kommt. Ihm fällt oft gleich am Anfang auf, dass die Predigten zwar deutlich länger als in der Kirche sind, dafür aber in sein Leben sprechen. Wenn man die Predigten nur verstehen kann, wenn man „schon immer“ in der Gemeinde war, dann läuft etwas schief. Damit meine ich keineswegs, dass Predigten seicht oder oberflächlich sein sollen. Das Wort Gottes muss die Zuhörer ansprechen und für ihr Leben relevant sein. Lebensveränderung muss das Ziel sein, wie wir in 2Tim 3,17 lesen: *„... damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig zugerüstet.“*



Immer wieder habe ich als Reaktion auf Predigten gehört, dass Gottes Wort das Leben verändert. Wir sollten unsere Predigten daraufhin untersuchen! Sind sie verständlich, auch für Jugendliche und für neue Leute? Fragt sie doch einfach und nehmt ihre Antworten und Anregungen ernst!

Ein Ehepaar um die 40 Jahre, das in unserer Gemeinde zu Jesus Christus fand, sagte im Rückblick: „Bei unserem ersten Besuch in der Gemeinde erlebten wir zum ersten Mal, was das Wort ‚Predigt‘ bedeutet. Es war die Klarheit des Wortes, das durch die Predigt und auch durch den Moderator vermittelt wurde, was uns direkt im Herzen ergriff.“

Kleingruppen

Es wäre ein Fehler, bei der Verkündigung des Evangeliums nur auf die Predigt im Gottesdienst zu setzen. Aus der Erfahrung von drei Jahrzehnten weiß ich um die große Chance von Kleingruppen, in denen die Menschen Gemeinschaft erleben und Gott entdecken können. Für die meisten Leute, die bei uns zum Glauben gekommen sind, haben Kleingruppen eine zentrale Bedeutung gehabt. Solche Gruppen nicht zu haben ist ein starker Mangel, weil dadurch ein großes Potenzial nicht genutzt wird. Menschen echte, intensive Gemeinschaft anzubieten ist schon alleine eine tolle Illustration

Wenn Liebe reichlich unter uns vorhanden ist, verschwinden die Barrieren zu den Menschen, die (noch) keine Christen sind. Diese Liebe wird sie anziehen, weil sich jeder Mensch nach dieser Liebe sehnt.

des Evangeliums, die wir nicht verpassen sollten. Wenn dann noch der Heilige Geist beim Lesen des Wortes Gottes an den Herzen wirkt, erleben wir Gott bei der Arbeit. Das ist überaus ermutigend und inspirierend.

Lieder, die Menschen berühren

Mir ist bewusst, dass Musik in vielen Gemeinden ein heiß diskutiertes Thema ist. In unserer Gemeinde reden wir auch manchmal kontrovers über Musikstile. Wirklich interessant ist aber auch die Frage, wie unsere Musik auf neue Leute wirkt. Musik ist nämlich wichtig, ob wir das wollen oder nicht. Lieder transportieren nicht nur Theologie, sondern sie

sprechen das Herz an und öffnen es für Gott. Oft wurde mir von Neubekehrten bestätigt, wie sehr sie durch Lieder angesprochen wurden. Hier stellvertretend das Zitat einer ca. 50-jährigen Frau: „Mir gefallen die Lieder, weil sie ausdrücken, was ich fühle und wie es mir geht und was ich meinem himmlischen Vater sagen will. Ich kann damit dem Herrn meinen Lob und Dank aussprechen, was mit eigenen Worten vielleicht unbeholfen ist, und ihm die Ehre geben, die ihm gebührt.“

Wir wollen die Chance mit Liedern ganz bewusst nutzen!

Schlussgedanke

Zwischen Gott und Mensch bestand eine riesige Barriere durch unsere Schuld. Der Herr Jesus hat diese Barriere entfernt, indem er für uns bezahlte. So hat er den Weg frei gemacht. Weil wir diesem Gott nachfolgen, wollen wir auch unsere Gemeinden barrierefrei machen, damit noch viele zu Gott finden.



Wolfgang Seit (Jg. 1959) ist bei der Stiftung der Brüdergemeinden angestellt und ist aktiv im Gemeindedienst in Bad Kissingen und überörtlich.

Wer von Grenzen spricht, spricht damit auch von einem „Drinne“ und „Draußen“. Dass es so etwas gibt, fällt uns schwer zu denken. Dies hat seine Ursache im Denken unserer Zeit – der Postmoderne. Wobei der Begriff umstritten ist: Ist dies eine eigene Epoche oder nur die auf die Spitze getriebene Moderne? Auf jeden Fall lässt sich etwa seit 50 Jahren eine Veränderung im westlichen Denken feststellen. Der folgende Artikel will diese Veränderungen erhellen und Konsequenzen für uns Christen aufzeigen.

RALF KAEMPER

ICH STEHE AN DER TÜR UND KLOPFE AN

Drinne und draußen – aus zeitkritischer Sicht

Seit etwa den 1970er-Jahren lässt sich eine Veränderung im westlichen Denken feststellen, die weg vom Bestimmten, Klaren und Eindeutigen führt. Damit weg von der klassischen Moderne, der Zeit des kritischen Rationalismus und der Wissenschaft.

Wissenschaftliches Denken der Moderne

Nach Kurt Hübner besteht das Wesen der wissenschaftlichen Vernunft in der *Normierung* und der *Quantifizierung* von Dingen und Ereignissen. Wissenschaft beschäftigt sich nicht mit Einzelfällen, sondern will Gesetzmäßigkeiten entdecken. Dazu muss man einzelne Ereignisse vergleichbar machen – *normieren*. Und dann muss man zählen – *quantifizieren*. Nur so kann man etwas Regel- oder Gesetzmäßiges – etwas Allgemeines – finden.

Dieses wissenschaftliche Denken war enorm erfolgreich und führte zu Entdeckungen und Techniken, die unsere Welt und unser Denken völlig verändert haben. Die letzte „Revolution“ – die *digitale* – dauert noch an.

In kritischer Distanz zur Moderne

Doch gerade durch die Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges wurden Zweifel laut, ob diese wissenschaftliche Vernunft nicht auch eine dunkle Seite hat. Die Aufklärung sollte ja Licht bringen. Doch aufgrund der katastrophalen Auswirkungen des Dritten Reiches wurde die Frage lauter, ob die Vernunft nicht Abgründe enthält, die nicht nur Nebenwirkungen sind, sondern generell in dieser Art zu denken liegen.

„Seit je hat die Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen. Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils“, schreiben die Väter der „Kritischen Theorie“, Horkheimer und Adorno, in ihrem epochalen Werk „Dialektik der Aufklärung“.¹ Die Aufklärung hat danach auch eine dunkle Seite, die an den Gräueltaten des Nazi-Regimes nicht ganz unschuldig ist.

So verändert sich das westliche Denken etwa seit den 1970er-Jahren und wird zunehmend vernunftkritisch.

Keine Wahrheit – nur Interpretationen?

Frei nach Nietzsche, dass es keine Tatsachen gibt, sondern nur Interpretationen, gewinnt die Hermeneutik – die Kunst der Auslegung und Deutung von Texten – eine immer größere Bedeutung, besonders auch in der Theologie. Der Bibeltext selber tritt mehr und mehr in den Hintergrund, der – z. T. hypothetische – Kontext wird immer bedeutender. Hier müssen wir zwischen „innerem“ und „äußerem“ Kontext unterscheiden: Der „innere Kontext“ versucht den innerbiblischen Zusammenhang zu verstehen (was steht vorher, was nachher, was sagt die Bibel sonst noch zum Thema?); der „äußere Kontext“ versucht z. B. herauszufinden, wie der Text in seiner Entstehungszeit gemeint sein könnte (was hat der Autor gedacht, als er schrieb?).

Dieser äußere Kontext relativiert zunehmend den Text selber. Nach Odo Marquard kann ein Text immer „auch noch anders gelesen (werden) und immer auch noch etwas anderes bedeuten“. Er hat „keinen ‚Sinn an sich‘“, sondern er ist „durch die Lust am Kontext – unendlich auslegungsfähig“.²

Auch Geschichte und Kultur werden zunehmend als auslegungsfähiger Text verstanden – ein unendliches Gespräch entsteht. Die metaphysische Lehre vom „Sein“ der Dinge ist schon länger in der Kritik. In der Postmoderne ist die Kritik am „Sein“ – am Wesen der Dinge, an den Allgemeinbegriffen – radikal. Die „Unbestimmtheit des Seins“ führt nach dem deutschen Philosophen Gerhard Gamm zu einer „Flucht aus der Kategorie“ (so einer seiner Buchtitel).

Jedes Mal, wenn man ganz genau ins Detail geht, stellt man fest, dass es schwierig wird, etwas mit Bestimmtheit zu sagen. Kann man die Dinge wirklich normieren und vergleichen? Stimmen unsere Kategorien? Gibt es wirklich einen „Mann“ an sich – oder eine „Frau“? Was ist ein „Christ“? Oder ein „Nichtchrist“?

So kommt man immer mehr weg von den Gruppenbezeichnungen – den Kategorien oder den Allgemeinbegriffen. Christliche „Konfessionen“ – als Bezeichnung bestimmter Gruppen innerhalb des Christentums – werden immer fragwürdiger. Sind die Unterschiede wirklich so groß? Man will weg von den Einteilungen, die immer auch ausschließen. Manches gehört dazu, anderes eben nicht – es gibt ein „Drinnen“ und ein „Draußen“. Heute bevorzugt man die großen Einheiten. Will weg von den Nationalstaaten, Europa wird immer wichtiger – aber auch nur als Zwischenschritt zu der „Einen Welt“. Unterschiede sollen nicht klar benannt, sondern integriert werden. Gleichstellung in allen Bereichen wird gefordert. Jemanden auszuschließen – oder gar eine ganze Gruppe auszuschließen – ist ein absolutes No-Go, wird zur großen Sünde in der Postmoderne. Kein Wunder, dass sich Christen immer schwerer tun, an die Hölle zu glauben, bedeutet sie doch einen finalen Ausschluss. In der postmodernen Theologie entsteht ein neuer Universalismus: Alle werden ins Heil eingeschlossen – ob sie wollen oder nicht. Denn alles andere können wir uns nicht mehr vorstellen – mit *unserer* Vorstellung eines Gottes der

Liebe. Damit wird aber auch der Ruf zur Umkehr – zur Bekehrung – fragwürdig. Wenn alle irgendwie sowieso drin sind, warum dann umkehren? Und wenn christliche Gebote keine überzeitliche Bedeutung haben – was ist dann Sünde? Und warum überhaupt über Sünde reden: Ist dies nicht ausgrenzend, arrogant und herablassend?

Nur: Welchen Sinn hat eine Erlösung, wenn es nichts mehr zu lösen gibt? Das Evangelium macht nur Sinn vor dem dunklen Hintergrund der Sünde und Verlorenheit.

Überall nur noch Kultur

„Kultur“ wird zum prägenden Begriff – auch immer mehr in der Theologie. Er wird fast zu einer Trumpf-Karte, die immer dann gezogen wird, wenn man nicht weiterkommt. Wenn scheinbar unlösbare oder „unzumutbare“ Widersprüche (Aporien) auftreten zwischen biblischer Botschaft und postmodernem Denken, wird häufig darauf hingewiesen, dass man dies kulturell verstehen könne. Man müsse den Kontext stärker beachten. Manchmal so stark, dass die Textaussage selbst regelrecht aufgehoben wird.

Dabei ist hier hochproblematisch, dass der Kulturbegriff selbst in höchstem Maße unbestimmt ist. „Kultur – das ist die Begriffsbezeichnung eines notorisch unsicheren und turbulenten theoretischen Gebiets“, schreibt der Kieler Philosoph Ralf Koenersmann. Denn „Kultur“ wird zum Sammelbecken für alles Mögliche, „wird zum Inbegriff dessen, was an Formen und Hinterlassenschaften des menschlichen Wirkens bleibt“.³

Ironie wird zur Grundhaltung

„Vielleicht ist ... der ... Begriff der ‚Kultur‘ ... im Grunde der Name für das Feld der nicht anerkannten/unpersönlichen Glaubensüberzeugungen“, schreibt der slowenische Philosoph Slavoj Žižek. Damit wäre Kultur eine Art Glaubensersatz – den



man allerdings nicht allzu ernst nimmt. Žižek fährt fort: „Kultur‘ ist der Name für all jene Dinge, die wir tun, ohne wirklich an sie zu glauben, ohne sie ‚ernst zu nehmen‘.“ Eine ironische Grundhaltung ist angesagt, die nichts allzu ernst nimmt. Wer von seinem Glauben und den Werten dieses Glaubens wirklich überzeugt ist, wird verdächtig. „Und verurteilen wir nicht auch deshalb fundamentalistische Gläubige als ‚Barbaren‘, als Feinde und Bedrohung der Kultur, weil sie wagen, ihre Glaubensüberzeugungen zu *ernst zu nehmen*?“, fragt Žižek weiter und nimmt dann leider Bezug auf die Taliban.⁴ Leider deshalb, weil man seine Glaubensüberzeugungen ja durchaus sehr ernst nehmen kann, ohne gewalttätig zu sein – wie Jesus Christus selbst beweist. Mit Aussagen wie „*Stecke dein Schwert wieder an seinen Ort! Denn alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen*“ wird er sogar zum radikalen „Kämpfer“ *gegen* jegliche Gewalt im Namen des Glaubens (Mt 26,52).

Sind feste Überzeugungen gefährlich?

Es scheint in bestimmten Kreisen unserer Gesellschaft ausgemacht zu sein, dass „feste Glaubensüberzeugungen“ gefährlich sind. Wer an der Wahrheit festhält, wird verdächtig. Verdächtig wollen wir als Christen nicht sein, deshalb versuchen wir uns anzupassen. Manchmal aus missionarischer Perspektive – wir wollen kulturell relevant sein, wollen Menschen erreichen.

Auch intern – z. B. im evangelikalen Bereich – wird es enger. Die Widersprüchlichkeiten, die akzeptiert werden, nehmen zu. Im theologischen wie im ethischen Bereich. Wie gehen wir mit widersprüchlichen – entgegengesetzten – Positionen um? Man schlägt uns vor, dass wir mehr „Ambiguitätstoleranz“ brauchen. Das ist die Fähigkeit, Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit wahrzunehmen, „ohne darauf aggressiv zu reagieren oder diese einseitig negativ oder ... vorbehaltlos positiv zu bewerten“ – so Wikipedia.

Also eine Form von Toleranz, die sich bei Widersprüchen nicht aufregt und cool bleibt. Die angesichts von Positionen, die sich gegenseitig aus-

schließen, nicht in Wallung kommt, sondern beides stehen lässt. Einer Mischung aus stoischer Apathie und „heute-show“. Man nimmt nichts wirklich ernst – weder sich selbst noch den „Gegner“ – und bleibt letztlich in lächelnder Distanz zu allen letzten „Wahrheiten“. Irgendwie hat dann jeder auf seine Weise recht – ein Stück weit.

Und für viele Bereiche ist das ja auch gut und richtig. Bei politischen und kulturellen Fragen kann und soll man wirklich Ambiguitätstoleranz pflegen. Aber bei Fragen nach Sünde und Erlösung wird es schwierig, geht es hier doch um Leben und Tod. „*Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm*“ (Joh 3,36).

Das sind eindeutige Worte.

Unterschiedliche Auffassungen von Gesellschaft

Die Veränderungen im Denken prägen unsere Vorstellung vom menschlichen Zusammenleben. So entstehen sehr unterschiedliche Grundauffassungen von Gesellschaften. Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss gebraucht das Bild von „kalten“ und „heißen“ Gesellschaften.

Wie passt hier das Christentum hinein? Es kennt beide Aspekte: „Sein“ und „Werden“. Paulus weiß: „*Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin*“ (1Kor 15,10) = „Sein“. Er kann aber ebenso sagen: „*Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach*“ (Phil 3,12) = „Werden“. Und doch wurzelt alles „Werden“ im „Sein“ – in Gottes Sein. Nur Gott kann von sich im absoluten Sinn sagen: „*Ich bin, der ich bin*“ (2Mo 3,14). Er ist wirklich da. Alles menschliche Sein leitet sich von Gottes Wirklichkeit ab, „*bei dem keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten*“ (Jak 1,17). Weil er da ist, gibt es Wahrheit – und nicht nur Interpretationen. Nietzsche war sich sehr bewusst, dass die Wahrheitsfrage an Gott hängt. Und wenn es Gott nicht gibt, dann gibt es auch keine Wahrheit. Und wenn es Gott nicht gibt, dann ist alles erlaubt, schlussfolgert Dostojewski.

„Kalte Gesellschaften“	„Heiße Gesellschaften“
Man ist am Bestand von Verhältnissen, Institutionen, Regeln interessiert.	Das, womit man sich identifiziert, wechselt ständig. Alles ist im Fluss.
Stabilität wird angestrebt.	Neues wird hochgeschätzt.
Die Option „Sein“ steht im Zentrum.	Die Option „Werden“ steht im Zentrum.
Die Welt wird als Gegebenes aufgefasst.	Die Welt wird als Gewordenes aufgefasst.
Kritik will einen ursprünglichen Zustand wiederherstellen, der verloren gegangen ist.	Es gibt keinen ursprünglichen Zustand, keine „Leitkultur“, die angestrebt wird. Kritik wird zum Dauerzustand.

Christen in der Postmoderne

Im Augenblick legt unsere Gesellschaft die Betonung auf die „heißen“ Aspekte. Das hat seine Berechtigung, das gehört dazu. Aber es gibt eben auch die andere Seite. Und ich meine, es ist wichtig, heute bewusst auch die stabilisierende Seite neu zu betonen. Es gibt „Sein“ – nicht nur „Werden“. Es gibt einen „Text“ (z. B. in der Bibel) – nicht nur Kontexte. Es gibt Wahrheit – nicht nur Interpretationen. Denn es gibt Gott.

Der christliche Glauben setzt einen Urzustand voraus: „*Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.*“ Durch die Sünde wurde dieser perfekte Zustand zerstört. Paulus schreibt, „*dass die gesamte Schöpfung*“ unter diesem korrumpierten „*Zustand seufzt*“ (Röm 8,22).

Deshalb kam Jesus in diese Welt. „*Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, geboren unter Gesetz, damit er die loskaufte, die unter Gesetz waren, damit wir die Sohnschaft empfangen*“ (Gal 4,4-5). Gott „*will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*“ (1Tim 2,4).

Gott will retten – aber er zwingt uns nicht. Denn er liebt seine Welt „*so sehr*“. Es gibt ein „Dringen“ und ein „Draußen“. Man ist nicht „automatisch“ bei ihm – im Reich Gottes. Gott wirbt um unser Eintreten. Deshalb bitten wir die Menschen für Christus: „*Lasst euch versöhnen mit Gott!*“ (2Kor 5,20).

Gott vor der Tür

In gewisser Weise ist Gott auch „draußen“ – und damit kehrt sich das Bild von „Dringen“ und „Draußen“ jetzt um. Er steht an unserer Tür und klopft an. Er, der alle Macht der Welt hat, tritt die Tür nicht ein. Gott behandelt uns mit der Würde, mit der er uns geschaffen hat. Er zwingt nicht rein. Er wirbt. Und „*wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, zu dem werde ich hineingehen und mit ihm essen, und er mit mir*“ (Offb 3,20). Dazu immer wieder einzuladen ist unser bleibender Auftrag – auch in der Postmoderne. Denn es gibt ein „Dringen“ und ein „Draußen“.

Fußnoten:

1. „Dialektik der Aufklärung“, 1969/2012, S. Fischer Verlag, Frankfurt, S. 9
2. „Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist“, in „Zukunft braucht Herkunft“, S. 86, 2003, Reclam Verlag, Stuttgart
3. Ralf Konersmann aus „Kulturkritik als Kulturphilosophie“, S. 30-31, FU-Hagen Kurs 3359, 2015
4. Slavoj Žižek, „Die Puppe und der Zwerg – Das Christentum zwischen Perversion und Subversion“, S. 9, 2003, Suhrkamp Verlag, Frankfurt



Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der :PERSPEKTIVE.

MITTENDRIN

– als Christ am Arbeitsplatz –

Wir verbringen sehr viel Zeit auf der Arbeitsstelle mit unseren Kolleginnen und Kollegen. Unsere Aufgaben sind uns bekannt, und gerade als Christen wollen wir diese gut erfüllen. Vor längerer Zeit sprach mich ein gläubiger Kollege an, um mich zu einer stärkeren missionarischen Aktivität am Arbeitsplatz zu drängen. Das Missionieren war ihm wichtiger als die zu erfüllende Arbeit.

Dann verließ er die Firma, als das Personal „ausgedünnt“ wurde und denen, die freiwillig gehen würden, entsprechende Abfindungen geboten wurden. Als er die Firma verließ, stellten die verbleibenden Kollegen ihm allerdings ein schlechtes Zeugnis aus, weil er seine Aufgaben schon länger vernachlässigt hatte. Das klingt bis heute negativ nach ...

Doch ich habe gemerkt und erlebt, dass Gott mir immer wieder Möglichkeiten schenkt, über den Glauben zu sprechen. Ich stelle mich nicht hin und predige oder missioniere, sondern es ergeben sich Situationen mit guten Anknüpfungspunkten. Man hört mir gerne zu, und es kommt tatsächlich zu tiefgründigen Gesprächen.

Für mich ist selbstverständlich, dass wir uns als Christen vorbildlich, ehrlich und damit glaubwürdig verhalten.

Morgens, bevor ich den Tag beginne, bitte ich für die richtigen Worte zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Ich merke dann tagsüber, dass nicht ich in den betreffenden Momenten spreche, sondern dass Gott mein Reden gebraucht. Die notwendige Motivation und Stärke erhalte ich immer von meinem Herrn geschenkt.

Von meinem Naturell her würde ich in vielen Situationen am Arbeitsplatz ganz anders reagieren. Aber Gott gibt mir auch in stressigen, belastenden Situationen die notwendige Ruhe und einen klaren Überblick. Darüber wundere ich mich immer wieder selbst!



Manfred Marquardt, Jg. 1961, verheiratet, vier Kinder, Kfz-Meister und staatlich geprüfter Techniker für Karosserie und Fahrzeugbau. Beschäftigt bei Mercedes Benz (Werk Bremen) als Supply Chain Manager in der Anlagen- und Produktionstechnik.

Türen können Grenzen öffnen. Der wichtigste Tür hat unser Herr selbst geöffnet: Durch seinen Tod am Kreuz ist der Weg zu Gott frei – für immer. Aber er schenkt auch in unserem Leben immer wieder neu offene Türen. Und was er öffnet, kann niemand wieder schließen.

WOLFGANG KUHS

EINE TÜR GEÖFFNET, DIE NIEMAND SCHLIESSEN KANN

„Schreibe diesen Brief dem Engel der Gemeinde in Philadelphia. Das ist die Botschaft dessen, der heilig und wahrhaftig ist und der den Schlüssel Davids hat. Was er öffnet, kann niemand schließen, und was er schließt, kann niemand öffnen. Ich weiß alles, was du tust, und ich habe eine Tür für dich geöffnet, die niemand schließen kann; denn du hast eine kleine Kraft, aber hast an meinem Wort festgehalten und meinen Namen nicht verleugnet.“ (Offenbarung 3,7-8; NL)

In der Gemeinde zu Philadelphia gab es offensichtlich ein Problem mit geschlossenen Türen. Die Mitglieder waren Außenseiter, ausgeschlossen von der religiösen Elite (Synagoge des Satans). Und deshalb war die Erinnerung an ihren König, der alle Möglichkeiten hatte, Türen zu schließen und zu öffnen, eine große Ermutigung für sie.

Stellen wir uns vor, ein junger Bruder namens Philipp aus dieser Gemeinde würde eine kleine Zeitreise aus dem Jahr 95 n. Chr. zu uns ins Jahr 2018 machen. Er kommt aus einer sehr überschaubaren Welt, die stark durch Grenzen und Abhängigkeiten geprägt ist, aber er kennt und liebt den Herrn der Welt, dem alles möglich ist. Und plötzlich findet er sich in einer Welt grenzen-

loser Möglichkeiten wieder. Allein der Besuch in einem Supermarkt mit 85 Sorten Keksen, 160 Shampoo-Varianten, 230 Arten von Suppen und 196 verschiedenen Wurstsorten erschlägt ihn völlig. Es gibt eine schier endlose Fülle an Wahlmöglichkeiten – Hunderte von Studienfächern, die er belegen könnte, Tausende von Urlaubsorten, zu denen er innerhalb weniger Stunden reisen könnte, Millionen von Einkaufsmöglichkeiten, die ihm offenstehen. Und was ihn noch mehr verwirrt, ist die Entdeckung, dass neben der realen Welt eine digitale, virtuelle Realität existiert, die grenzenlose Unterhaltung und Kommunikation mit Millionen von Menschen ermöglicht. Und er fragt sich, erschlagen von den Eindrücken: Wer entscheidet jetzt, durch welche Türen er gehen oder welche für ihn geschlossen bleiben sollten?

Wie geht es dir mit einer völlig offenen Gesellschaft? Ja, wir genießen es, in einem Land zu leben, in dem große Freiheit herrscht. Unsere Multioptionsgesellschaft öffnet uns ungeahnte Möglichkeiten für alle Facetten unseres Lebens. Aber wir fühlen uns oft auch von den vielen Möglichkeiten erschlagen. Wir erleben den Druck einer auf allen Kanälen feuernden Aufmerksamkeitsökonomie. Jeder und alles will unsere Aufmerksamkeit, und ich habe den Eindruck, dass uns dieses Bombardement eher lähmt, als in Bewegung setzt.

In dieser Überfülle der Angebote, wie wir unser Leben optimieren können, sehnen wir uns nach Orientierung, nach dieser einen Option, von der wir genau wissen, dass sie dem Willen Gottes entspricht. Wir bitten den Herrn, uns die offene Tür zu zeigen, die seinem Plan entspricht, und die Türen zu schließen, die uns in die falsche Richtung führen. Und genau da hilft uns Philipp aus Philadelphia mit seinem einfachen Lebensstil weiter. Die Überlebensstrategie von ihm und seinen Glaubensgeschwistern bestand darin, sich zum einen der eigenen Begrenzung bewusst zu sein – sie hatten eine kleine Kraft –, zum anderen klammerten sie sich an das Wort Gottes und orientierten sich am Vorbild Jesu, indem sie seinen Namen nicht verleugneten. Was bedeutet das für uns konkret?

1. Die offene Tür ist Jesus selbst

Er sagt von sich: „*Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eintritt, wird er gerettet werden. Er wird ein- und ausgehen und gute Weide finden*“ (Joh 10,9). Durch ihn haben wir Zugang zum Vater, der uns liebt und der alles in seiner Hand hält. Das ist die offene Tür, die niemand schließen kann. Jesus hat sie aufgetan. Der Preis für diesen „Schlüsseldienst“ war sein Leben, hingegeben am Kreuz für deine und meine Sünden! Bei ihm zu bleiben hilft uns, in einer multioptionalen Welt fokussiert zu sein.

2. Wir finden Orientierung durch das Festhalten an seinem Wort

Gerade in einer Zeit, in der alles hinterfragt wird und alternative Wahrheiten zu großer Unsicherheit führen, ist es eine große Erleichterung, einfach an der Bibel als absoluter Wahrheit festzuhalten. Was für ein Stress, wenn ich mich beim Lesen der Bibel ständig fragen muss: Ist die Bibelstelle, über die ich gerade nachdenke, Gottes- oder Menschenwort? So viele führen Bibelworte im Mund, so viele legen die Heilige Schrift einfach aus, wie es ihnen gerade passt und es der Zeitgeist diktiert. Nein, wir wollen Menschen sein, die das Wort Gottes einfach so nehmen, wie es da steht. Nur dann erfahren wir die geistliche Autorität des Wortes. „*Ich bewahre dein Wort in meinem Herzen, damit ich nicht wider dich sündige*“, bekennt der Psalmdichter (119,11), und Jesus sagt: „*Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen*“ (Joh 8,32).

Dabei erwarte ich weder von der Bibel noch von Gott, dass er mir einen genau festgelegten Lebensplan zeigt. Die Entscheidung, welches Studium in welcher Stadt, welchen Beruf oder welchen Lebenspartner ich wähle, bleibt in meiner Verantwortung. Sicher hilft mir die Weisheit, die ich durch das Lesen der Bibel erhalte, um kluge Entscheidungen zu treffen. Leider fallen viele auf eine sehr häufig anzutreffende Form der Führungsmystik herein. Sie besteht darin, dass wir jede profane Entscheidung unseres Alltagslebens

mit dem Herrn prüfen und hinterfragen. Soll ich diese E-Mail schreiben? Welchen Film bei Netflix können wir uns heute Abend anschauen? Soll ich das Wohnzimmer neu streichen? Welchen Bibeltext soll ich heute Morgen lesen? Dahinter steckt sicher der Wunsch, in allem Gott zu gefallen. Aber warum sollte uns Gott in den Tausenden von nichtethischen Entscheidungen auf übernatürliche Weise zeigen, was sein genauer Plan ist, wenn er uns doch einen Verstand gegeben hat? Was sein Wille ist, hat er uns klar kommuniziert: Wir sollen zuerst nach dem Reich Gottes trachten (Mt 6,33). Wir sollen heilig leben (1Thes 4,3). Gott lässt uns die Wahl, an welchem Ort wir studieren, unseren Beruf ausüben oder welchen Film wir schauen. Entscheidend ist, ob du bei allen Aktivitäten Gottes Wesen zeigst oder in der Jesus-Ähnlichkeit wachsen kannst.

3. Wir halten an Jesus fest, koste es, was es wolle

Was bedeutet es für Philipp, den Namen Jesu nicht zu verleugnen? Er kam aus einer Welt, in der das Bekenntnis zu Jesus gesellschaftliche Ächtung, Ausgrenzung oder gar Verfolgung bedeutete. In unserer Welt von Tausenden unterschiedlicher christlicher Gruppierungen mit den verschiedensten Facetten von Gottesdienstformen und Gemeindestilen, Glaubensbekenntnissen und Missionsstrategien ist Verwirrung pur angesagt. Kein Wunder, dass man uns bei den unsäglichen Diskussionen um Ambiguitätstolerant oder biblisch-orthodox, missional oder fundamental in der Gesellschaft kaum ernst nimmt. Dabei sollten wir Menschen der Hoffnung sein, die authentisch einen Lebensstil der Freude und Beziehungsfähigkeit ausstrahlen. Philipp gibt uns den Rat, einfach Jesuszentriert zu bleiben, nicht nur in unserem persönlichen Leben, sondern auch in unserer Gemeinde. An Jesus festzuhalten bedeutet, sich gegen den Trend zur Bequemlichkeit und egoistischen Selbstoptimierung zu stemmen und zu einem einfachen Lebensstil der Hingabe an Jesus zurückzukehren. Wir sind von Menschen umgeben, die tief in ihren Herzen nach Sinn suchen und Sehnsucht nach Gemeinschaft haben. In einer Gemeinde, in der Liebe zu allen spürbar ist, Jesus im Mittelpunkt steht, Beziehungskompetenz vorhanden ist und Sinnfragen demütig beantwortet werden, können Menschen die Erfahrung der geöffneten Tür machen.

Deine Liebe für den Herrn und sein Wort, verbunden mit der Kraft, die er gibt, ist alles, was du brauchst, um die Verheißung der offenen Tür zu erleben. Lass dir diese Chance nicht entgehen, ein Mensch der Hoffnung für deine Zeitgenossen zu sein.



Wolfgang Kuhs lebt mit seiner Frau in Hof.

Kommen alle in den Himmel? Auch die, die gar nicht dahin wollen? Wie erklärte Atheisten? Zwingt Gott – wie auch immer – Menschen in den Himmel, oder sind wir frei? Mit allen Konsequenzen?

HARTMUT JAEGER

KOMMEN ALLE, ALLE IN DEN HIMMEL?

Gott liebt die Hölle leer“ – das ist die theologische Variante von Willy Millowitschs Schlager „Alle, alle Menschen kommen in den Himmel“.

Nun – wenn es einen Gott gibt, muss es einen Himmel geben, denn dort wohnt Gott. Aber es gibt auch eine Hölle, wie die Bibel bezeugt, denn nicht jeder will mit Gott Gemeinschaft haben. Natürlich wäre der Gedanke, dass am Ende alle gerettet werden, wunderbar. Denn es ist für mich unerträglich, wenn ich daran denke, dass mein ungläubiger Freund am Ende vielleicht in der Hölle landet.

Das Grundproblem ist die Sünde

Sünde ist kein Problem einiger Frommer, denen anscheinend bereits in Kindertagen eingeredet wurde, dass sie sündig sind, sondern Sünde ist das Grundproblem aller Menschen. Wir sind eben nicht so, wie wir sein müssten, um zu Gott zu passen.

Ob es deshalb kein Volk auf dieser Welt ohne Religion gibt?

Religion (von lat. *religare*) ist der Versuch des Menschen, eine Rückverbindung zu Gott zu schaffen. Eben weil der Mensch im tiefsten Innersten empfindet, dass da etwas zwischen ihm und der Gottheit steht. Die Bibel nennt das Sünde. Sünde trennt. Sünde killt Beziehungen.

Gott sagte dem ersten Menschen, dass er sterben müsse, wenn er Gottes Gebot übertreten würde. Als Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatten, entstand eine Trennung zwischen Gott und Mensch. Außerdem wurde auch die zwischenmenschliche Beziehung belastet, sodass bereits in der ersten Familie ein Mord geschah.

Der Lohn der Sünde ist der Tod (Röm 6,23). Und Tod ist in der Bibel nicht das Ende, sondern der Anfang eines anderen Zustands. Tod bedeutet Trennung. Der geistliche Tod ist die Trennung des Menschen von Gott. Der leibliche Tod ist die Trennung der Persönlichkeit vom Körper. Und der ewige Tod ist die immerwährende Trennung des unerlösten Menschen von Gott.

Dieses Dilemma wollen die meisten Menschen durch religiöse Übungen überwinden. Sie versuchen, so zu werden wie Gott. Aber Religionen lösen das Problem nicht, sondern werfen neue bange Fragen auf: Habe ich genug getan, um vor Gott bestehen zu können? Werde ich am Ende im Himmel ankommen?

Eine Religion hält Menschen immer in der Ungewissheit. Und da gebe ich Karl Marx recht, wenn er in seinem Buch „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ schreibt: „Religion ist das Opium des Volkes.“ Religion ist ein Betäubungsmittel für ein belastetes Gewissen, aber kein Heilmittel.

Also, die Tatsache, dass jeder Mensch irgendwie versucht, die Gottheit – egal, wie er sie nennt – zufriedenzustellen, ist ein starker Beweis dafür, dass die Schuldfrage jeden umtreibt.

Hinzu kommt, dass auch große Ideen gescheitert sind, weil sie letztlich keine Antwort auf die Schuldfrage haben. Als der russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn bei der Verleihung des Literaturnobelpreises gefragt wurde, woran der Kommunismus

seiner Meinung nach gescheitert sei, antwortete er, dass der Kommunismus keine Antwort auf die Frage nach der Schuld habe.

Es gibt eine Lösung

In allen Religionen dieser Welt wollen Menschen Götter werden, aber nur ein Gott wurde Mensch: Jesus Christus. Gott kommt zu uns in seinem Sohn. Hätte Gott diesen ersten Schritt nicht getan, könnte kein Mensch zu Gott kommen. Das ist die gute Nachricht. Es gibt eine Lösung für das Sündenproblem, und das ist Gnade. Gnade ist der ganz große Begriff des Evangeliums.

Werden doch alle gerettet? Aus Gnade?

Leider wird dieser gefährliche Gedanke in letzter Zeit immer wieder in den Fokus gerückt. Nicht zuletzt durch den amerikanischen Bestseller Autor Paul Young („Die Hütte“). In seinem neuesten Buch „Lies we believe about God“ („Lügen, die wir über Gott glauben“) behauptet er, dass der Mensch eigentlich gut sei: „Gott ist gut – und ich bin es nicht“ sei eine gewaltige Lüge. Er ist der Überzeugung: „Ja, wir haben verkrüppelte Augen, aber wir haben keinen schlechten Kern. Wir sind wahr und richtig, aber oft unwissend und dumm, handeln aus dem Schmerz unserer Verdrehtheit, verletzen uns selber, andere und die ganze Schöpfung. Blind, nicht verdorben ist unser Zustand.“ (S. 35)

Und dann beantwortet Paul Young die Frage, was das Evangelium ist: „Die gute Nachricht ist NICHT, dass Jesus uns die Möglichkeit zur Errettung eröffnet hat und du eingeladen bist, Ihn in dein

Leben aufzunehmen. Das Evangelium ist, das Jesus dich bereits in Sein Leben eingeschlossen hat, in Seine Beziehung mit Gott, dem Vater, und in Seine Salbung im Heiligen Geist. Die gute Nachricht ist, dass Jesus das ohne deine Zustimmung tat – und ob du es glaubst oder nicht, wird es nicht mehr oder weniger wahr machen.

Was oder wer rettet mich? Entweder tat das Gott in Jesus, oder ich rette mich selbst. Wenn ich in irgendeiner Form teilnehme an dem vollendeten Werk der Errettung, das Jesus vollbracht hat, dann ist es mein Teil, der mich tatsächlich rettet. Rettender Glaube ist aber nicht unser Glaube, sondern der Glaube Jesu.

Gott wartet nicht auf meine Wahl und „rettet mich“ dann. Gott hat entschieden und universal für die ganze Menschheit gehandelt. Unsere tägliche Wahl ist es, entweder zu wachsen und an dieser Realität Anteil zu nehmen oder weiter in der Blindheit unserer eigenen Unabhängigkeit zu leben. „Behauptest du gerade, dass jeder gerettet ist? Dass du an universelle Rettung glaubst?“ Ja, genau das sage ich.“ (S. 117 ff.)

Autorinnen wie z. B. Christina Brudereck, die davon reden, dass Gott die Hölle leer liebt, benutzen die katholische Lehre vom Fegefeuer, um allen Menschen zu sagen, dass es am Ende eine universale Erlösung gebe: „Ich bin manchmal traurig, dass die große katholische und die neuere protestantische Tradition nicht einig sind und nicht gemeinsam feiern. Es gibt Aspekte des christlichen Glaubens, die als ‚typisch katholisch‘ gelten. Ich möchte vier von ihnen vorstellen, die mir lieb und teuer sind. Sie zeigen mir Christus und vertiefen mein Vertrauen in ihn. Zuerst: das gute alte Fegefeuer. In einem herausfordernden Text des Neuen

Testaments heißt es: Christus ist das Fundament. Unsere Werke, die wir darauf aufbauen, sind Gold, Stein, Holz, Stroh und Schilf. Das Feuer des Gerichtes wird die Qualität dieser Werke zeigen. Abschließend steht dort: ‚Aber ihr werdet trotzdem alle gerettet werden, wie durchs Feuer gegangen‘ (1. Kor 3,15; eigene Übersetzung). Gericht ist wie ein Feuer. Läuterungsfeuer. Hier hat die Lehre vom Fegefeuer ihren biblischen Bezug ... Das mag manch Modernen mittelalterlich absurd erscheinen. Es kann auch wütend machen. Aber die gute Nachricht des Fegefeuers heißt: Du darfst dreckig in den Tod gehen. Das Feuer der Liebe wird dich läutern. Umfassende, universale Hoffnung – die Rettung aller durchs Feuer der göttlichen Liebe! Läuterung reinigt und vollendet uns. Das Feuer der Liebe schmilzt uns rein, heil, pur. Ich liebe Fegefeuer. Das Gericht bringt zurecht. Es dient der Klärung. Es wird Tränen geben. Und dann ist es gut. Vollkommen“ (aus: Reformation des Herzens. SCM 2016, S. 140-141).

Die Vermischung des Evangeliums mit der katholischen Lehre des Fegefeuers gleicht einer Achterbahn der Gefühle und ist gleichzeitig ein halbsbrecherischer Kurs mit gefährlichen Folgen. Irrlehre macht irre und führt ins Verderben.

Natürlich will Gott, dass alle gerettet werden (1Tim 2,4), aber kein Mensch wird zu seinem Glück gezwungen.

Gott, der Vater, hat in seinem Sohn Jesus Christus das Werk der Erlösung vollbracht. Jesus starb am Kreuz stellvertretend für deine und meine Schuld. Er bezahlte den Lohn der Sünde. Aber dieses stellvertretende Opfer Jesu muss ich annehmen oder ich kann es ablehnen. Das wird gerade am Kreuz mehr als deutlich. Denn

links und rechts hängen sterbende Räuber. Der eine lehnt Jesus ab. Er lebt und stirbt ohne eine Beziehung zu Jesus und bleibt auch nach seinem leiblichen Tod ohne Jesus Christus. Das nennt die Bibel Verderben, Hölle oder ewigen Tod.

Der andere Räuber erkennt seinen sündigen, hilflosen Zustand, wendet sich an Jesus, empfängt Vergebung und die Zusage, dass er mit ihm im Himmel sein wird.

Hier zeigen sich Gerechtigkeit und Gnade Gottes in nie dagewesener Weise. Der gerechte Gott muss Sünde bestrafen. Da er den Menschen liebt, lädt er die Strafe auf seinen Sohn Jesus Christus. Gott bietet Schuldverlass an, aber dazu ist es zwingend notwendig, dass ich erkenne, dass ich schuldig bin, und das Angebot persön-

lich annehme. Alles andere wäre ungerecht und würde dem Wesen Gottes widersprechen und uns Menschen gleichzeitig zu einer Marionette machen. Wir sind im Bild Gottes geschaffen, und dazu gehört auch, dass wir JA oder NEIN sagen können zu Gottes großer Liebe.

So ist und bleibt es unser Auftrag, als erlöste Sünder unerlösten Menschen zu sagen, dass es Erlösung gibt, weil der Erlöser Jesus Christus das Werk der Erlösung am Kreuz von Golgatha vollbracht hat.

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. ... Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er

nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“ (aus Joh 3,16-18).

„Wer den Sohn hat, hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht. Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt“ (1Jo 5,12.13).

Also – wer nicht glaubt, bleibt verloren. Traurig, aber wahr.

In den Himmel kommen nur die, die an Jesus Christus glauben.



Hartmut Jaeger (Jg. 1958), Vater von drei erwachsenen Töchtern, ausgebildeter Lehrer, seit 2000 Geschäftsführer der CV und CB.

REZENSION | DVD

Mehr als mein Gehirn – Eine Reise zum Ich

Ist der Mensch mehr als sein Gehirn? Kann menschliches Bewusstsein allein auf einen materiellen Vorgang zurückgeführt werden – oder gibt es da mehr? Diesen Fragen geht die vom Institut für Glaube und Wissenschaft herausgegebene DVD nach. Dazu hat der Dokumentarfilm eine beachtliche Liste von Wissenschaftlern und Philosophen aufzuweisen, die zu Fragen rund um das Gehirn interviewt werden. Alle sind sich einig: Der Mensch ist viel mehr als sein Gehirn. Trotz der beachtlichen Fortschritte der Gehirnforschung wissen wir noch sehr wenig über das Gehirn. Wir haben z. B. Erkenntnisse darüber, wie Informationen ins Gehirn gelangen und an welchem Ort im Gehirn dies geschieht, jedoch nicht darüber, wie sie verarbeitet werden. Die Erklärungskraft der Naturwissenschaften sei begrenzt. So könnten Aktivitäten beschrieben und gemessen, nicht aber Inhalte oder Bedeutungen physikalisch erklärt werden. Im Vergleich zum Computer sei das Gehirn recht langsam, aber enorm flexibel und lernfähig. Während der Computer rechnet, kann das Gehirn denken, erleben, Schlüsse ziehen. Dies sei der Kernunterschied zur komplexen Rechenmaschine: Der Mensch hat Bewusstsein, er kann freie Ent-

scheidungen treffen, weil er eine Person ist. Darüber könne die Naturwissenschaft nur wenig sagen. Und hier müsse man sich immer wieder die weltanschaulichen Vorentscheidungen klarmachen.

Die DVD führt knapp und verständlich in Fragen um die Gehirnforschung ein. Dabei werden immer wieder die Grenzen der Wissenschaften betont. So wird deutlich, dass Naturwissenschaften hier nicht gegen die Glaubensaussagen der Bibel stehen. Abgesehen von der weniger überzeugenden Argumentation mit Nahtoterfahrungen ist diese DVD eine gute Grundlage, um in Hauskreisen, Jugendstunden oder im Unterricht über diese Fragen ins Gespräch zu kommen und dann über die biblischen Aussagen zum Menschen nachzudenken.

Ralf Kaemper

Dokumentarfilm
Mehr als mein Gehirn –
Eine Reise zum Ich

DVD, 39 Min./55 Min., 2017
iguw, 14,90 €, www.iguw.de



In der Frage nach der christlichen Verantwortung für die Politik gibt es weit auseinandergehende Positionen: Während die eine Seite sagt, dass uns das gar nichts angehe, weil unsere Staatsbürgerschaft ja im Himmel sei, fordert die andere Seite einen radikal politischen Glauben. Aber vielleicht gibt es ja auch in dieser Frage einen Weg jenseits der Extreme. Im Folgenden ein Betrag von einem Christen, der sich in der regionalen Politik engagiert.

ALS CHRIST MITTENDRIN

– in der Politik –

Zugegeben: Nach einer gottesfürchtigen Monarchie wäre die Demokratie die zweitbeste denkbare Staats- und Regierungsform, die es geben könnte. Mangels Vorhandenseins eines gottesfürchtigen Königs, der Wohl und Wehe seiner Bürger in Abhängigkeit von der höchsten Autorität dieser Welt regieren würde, bleibt uns also „nur“ die Demokratie.

Demos – das Staatsvolk; Demokratie – das Staatsvolk regiert.

Dr. Fritz Hähle, fast zwei Jahrzehnte Vorsitzender der sächsischen Landtagsfraktion der CDU, der übrigens all seine Fraktionssitzungen in Dresden mit dem Lesen der Herrnhuter Losung begann, referierte vor Führungskräften auf regionaler Ebene zum Thema „Welche Eliten braucht unsere Gesellschaft?“ Sein Fazit: Unsere Gesellschaft braucht Eliten, die über sich eine Autorität wissen: Gott, den Schöpfer. „Und ich werbe dafür, dass sich solche fähigen Christen einbringen, um das Wohl des Volkes zu suchen.“

Halt! Da gab es doch diese weitverbreitete Meinung: Christ und Politik, das geht gar nicht. Schreibe nicht Petrus (1Petr 4,15), dass wir uns nicht in fremde Sachen einmischen sollen? Vielfach wurde dieser Satz von Petrus unter uns so ausgelegt.

Doch da stoße ich auf Jeremia 29,7 – seine Aufforderung an die jüdische Exilgemeinde in Babylon –, der Stadt Bestes zu suchen, in der sie als Gefangene lebten. Begründung: In ihrem Frieden werdet ihr Frieden haben.

Leider meckern Christen genauso gern über die Regierenden wie Nichtchristen. Meckern ist einfach. Oft aber nur wenig konstruktiv.

Bei aller Abneigung gegen Politiker jedweder Couleur, die oft tatsächlich nur ihr Eigenes im Kopf haben – aber sie sind wenigstens aktiv. Denn wer etwas verändern will, kann das nicht als Beobachter von außen tun – gestalten lässt sich nur aktiv.

Es gehört zur „Freiheit eines Christenmenschen“ mitzugestalten. Es ist das Vorrecht eines jeden, der

Teil des „Demos“ (Volkes) in unserer Gesellschaftsordnung ist.

Freilich, dabei sollte man Rückgrat beweisen, auch mal gegen den Mainstream (möglicherweise seiner eigenen Partei) auftreten und „das Wohl der Stadt“ im Auge haben. Schlägt nicht auch Jakobus im Neuen Testament in diese Kerbe (4,7)? „Denn wer da weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde.“ Dieser Bezug scheint mir in dieser Frage logischer als die Besinnung auf den oben genannten Petrus-Text.

Übrigens: Der Weg in die Politik kann eine Führung für einzelne Christen sein. Es ist sicher kein Auftrag für die ganze Gemeinde oder gar das Reich Gottes, denn das ist ja nicht von dieser Welt (Joh 18,36). Und auch das ist klar: Der Weg der Politik ist ein Weg der Kompromisse – ganz im Gegensatz zum Reich Gottes.

Auch weitere hochverehrte Persönlichkeiten des Alten Testaments finden sich im Dienst des Volkes. Da sind neben Daniel und seinen Freunden, die auch unter fremder Herrschaft verantwortungsvolle Positionen bezogen, weitere positive Persönlichkeiten, wie z. B. Esra und Nehemia u. a. zu nennen, wie auch David und Salomo. Beispielsweise findet sich bei Salomo in Prediger 9,10: „Alles, was deine Hand zu tun findet, das tue in deiner Kraft!“, und 11,6: „Am Morgen säe deinen Samen und am Abend lass deine Hand nicht ruhen! Denn du weißt nicht, was gedeihen wird: dieses oder jenes oder ob beides zugleich.“

Warum also das Säen und Ernten denen überlassen, die nicht zu den von Fritz Hähle klassifizierten und prädestinierten Eliten gehören? Das müsste zwangsläufig zu den schlechteren Ergebnissen führen.



Frieder Seidel ist u. a. Mitglied des Kreistags des Vogtlandkreises und Vorsitzender der Mittelstandsvereinigung der CDU im Kreis. Er gehört zur Ev. Freikirchlichen Gemeinde (Brüdergemeinde) Hammerbrücke (Muldenhammer).

Eine Welt ohne Grenzen scheint ein Traum vieler Menschen zu sein. Grenzen scheinen Freiheit zu beschneiden. Aber sind Grenzen wirklich so negativ? Können sie nicht vielmehr im Gegenteil erst einmal Freiheiten ermöglichen? Unser Autor zeigt anhand historischer Beispiele auf, wie wichtig Grenzen sind. Am Beispiel des Dreißigjährigen Krieges wird anschaulich, was passiert, wenn Grenzen fehlen.

AXEL SCHWAIGER

FRIEDEN DURCH GRENZEN? – EINE ZEIT LANG

Vom Sinn der Begrenzung und der Dynamik der Entgrenzung in der Völkerwelt

Sind Grenzen in unserer Zeit überholt und eher schädlich, weil sie trennen? Es lohnt sich, etwas genauer hinzuschauen.

Um 1800 gab es in Deutschland mehrere hundert Zollgrenzen und eine kaum zu überblickende Zahl lokaler Zolltarife. Ein Warentransport von Königsberg nach Köln beispielsweise bedeutete, dass die Waren an den innerdeutschen Schlagbäumen rund achtzigmal kontrolliert wurden. Überall empfanden die Menschen deshalb den neuen Deutschen Zollverein von 1834 als Fortschritt und Befreiung. Und er war es auch. Als in allen deutschen Staaten nach und nach die Schlagbäume fielen, atmeten deren Bürger auf. Die vielen Grenzen der Kleinstaaterei – Ursache für eine Unzahl lästiger Zollschranken und unterschiedlichster Währungen –, sie waren längst überfällig.

Vielleicht nicht ganz so krass, aber doch ganz ähnlich schienen die Dinge in der zweiten Hälfte

des 20. Jahrhunderts zu liegen: Der Schengener Wirtschaftsraum und etwas später die Einführung des Euro bedeuteten für den europäischen Binnenmarkt einen wirtschaftlichen Schub. Doch während der Deutsche Zollverein erheblich zur nationalen Einigung beitrug, blicken viele Europäer heute mit Ernüchterung und Sorge auf die „grenzenlose“ Freiheit in der Europäischen Union. Bedeutet sie nicht zugleich auch Freiheit für neue Formen der Bandenriminalität, für Schmuggel und Schlepperei? Und fördert sie nicht Schutzlosigkeit gegenüber unkontrollierter Zuwanderung?

Die Frage nach der Bedeutung von Grenzen darf nicht allein unter dem Aspekt von Wirtschaftlichkeit oder Kriminalität gesehen werden. Grenzen stehen nicht nur für „Abgrenzung“, sondern sie schaffen überhaupt erst mal räumliche Einheiten als die notwendigen Voraussetzungen für Verwaltungs- und Rechtsvorschriften, für Arbeits- und Verkehrsbedingungen.

Die allermeisten Wege unserer Kommunikation und Orientierung laufen innerhalb klar definierter Grenzen, auch das Gefühl von Zusammengehörigkeit und das Bewusstsein für eine eigene Identität gehören dazu. Wir haben heute die Neigung, den Wert einer Grenze allein nach dem Grad ihrer Durchlässigkeit zu bemessen. Natürlich sind freier Warenverkehr und uneingeschränkte Mobilität Errungenschaften, auf die wir nicht mehr verzichten möchten. Doch wir können diese Vorzüge nur genießen, weil sich (europäische) Staaten zuvor in einem geschützten und begrenzten Rahmen in ihrer jeweiligen Eigenart entwickeln konnten. Eine solche Entwicklung für einen grenzenlosen Raum ohne historisches Beispiel.

Jeder weiß: Auch zwischen uns Menschen gibt es Grenzen und „Tabus“, die Voraussetzungen sind für eine gesunde persönliche Entwicklung und ein einigermaßen friedvolles Zusammenleben. Sie sind bei jedem in ganz

unterschiedlicher Weise durchlässig. Unbekannten gegenüber werden wir immer erst mal eine gewisse Distanz wahren. Es ist einfach nicht angenehm, wenn ein Fremder uns unvermittelt auf die Pelle rückt oder sich mit intimen Fragen an uns wendet. Wenn jemand so unsere ganz persönliche „Grenze“ verletzt, reagieren wir – völlig zu Recht – erst einmal distanziert. Sobald man sich besser kennenlernt, werden Grenzen offener und durchlässiger. Und je näher wir einem anderen stehen, desto schwerer fällt es uns, Grenzen aufzuzeigen, die wir trotzdem gerne gewahrt wissen wollen. Jeder von uns kennt „Grenzverletzungen“ im persönlichen Bereich. Und jeder weiß, dass wir auch manchmal Grenzen verteidigen müssen, sei es, weil wir uns sonst nicht wohlfühlen, sei es, um nicht verletzt oder ausgenutzt zu werden. Doch was im persönlichen Leben allgemein akzeptiert scheint, wird im öffentlichen und staatlichen Bereich oft übersehen oder gar missachtet: Grenzen dienen eben auch zum Schutz und schaffen erst Raum.

Die Bibel spricht viel von Grenzen. Das Volk Israel ist an ein bestimmtes Territorium gebunden. Wie genau und in welchem Rahmen seine Grenzen definiert werden, kann sich in den biblischen Texten – je nach historischer Situation – unterschiedlich niederschlagen. Aber schon die Aufzählung der nicht eroberten Orte innerhalb des eigenen Gebietes (z. B. in Josua 13) macht deutlich, dass Israels territorialer Besitz nicht unbedingt homogen besiedelt war, sondern in einer gewissen Heterogenität existierte. Für den biblischen Begriff der „Grenze“ ist außerdem von Bedeutung, dass er nicht allein die Abgrenzung nach außen meint, sondern ebenso die innerisraelitischen Grenzen. Das Zwölf-Stämme-Israel basiert auf internen Grenzen, die Einheit und innere Vielfalt in einem bedeuten. Das steht unserem heutigen europäischen Verständnis gar

nicht so fern. Trotzdem ist eine klare Begrenzung des „verheißenen Landes“ Grundlage jeder weiteren Entfaltung Israels. Frieden gibt es nicht im grenzlosen Raum, sondern „der HERR schafft deinen Grenzen Frieden“ (Ps 147,14), d. h. die territoriale Begrenzung ist (schützende) Voraussetzung für Jahwes Handeln an seinem Volk.

Um sich die Schutzfunktion von Grenzen bewusst zu machen, lohnt der Blick zurück in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, dessen Beginn sich dieses Jahr zum 400. Mal jährt. Diese gewaltige europäische Katastrophe zwischen 1618 und 1648, in der mehr Menschen ihr Leben verloren als zu irgendeiner anderen Zeit, bietet uns heute geradezu aktuellen Anschauungsunterricht in Sachen Be- und Entgrenzung. Der Dreißigjährige Krieg war vielschichtig: Er war europäischer Religions- und Hegemonialkrieg in einem sowie machtpolitischer Konflikt zwischen Kaiser und Fürsten. Vor allem war er aber eine Auseinandersetzung um nicht mehr gültige und noch nicht festgelegte neue Grenzen: Die Territorien zwischen den Konfessionen waren umstritten, die rechtlichen Befugnisse der aufstrebenden Fürsten gegenüber dem Reich ungeklärt, die entstehenden Nationalstaaten im Westen und Norden stellten die Gültigkeit der Reichsgrenzen infrage

und erweiterten ihre Außengrenzen auf Kosten derselben. Die niedere und höhere Gerichtsbarkeit begann sich aufzulösen, und Rechtsunsicherheit aufgrund fehlender Grenzen im Inneren machte sich breit. Der Dreißigjährige Krieg war rechtsfrei und grausam, weil ohne Grenzen. Auch deshalb fand er vorzugsweise auf Reichsboden statt, eben dort, wo es kein klar abgegrenztes und geschütztes Territorium mehr gab. Dieser Krieg war zwar nicht überall und dauernd, aber immer irgendwo im Reich. Und Deutschland wurde zum Aufmarschgelände für nicht-deutsche Mächte – Dänemark, Schweden, Frankreich.

Der Wegfall von „Grenzen“ ist dabei keineswegs nur in territorialer Hinsicht zu sehen: Bedingt durch Hungersnöte und Seuchen, die häufig auf die jeweiligen Kriegshandlungen folgten, fanden ethische und moralische Grenzüberschreitungen statt, wie man sie in dieser Breite in der Bevölkerung vorher noch nicht erlebt hatte. Die besonders in den späteren Kriegsjahren üblichen Plünderungen durch marodierende Söldner und Landsknechte verheerten und entvölkerten breite Landstriche mindestens ebenso wie die eigentlichen Waffengänge. Albrecht von Wallenstein hatte als oberster kaiserlicher Feldherr zur Versorgung



seiner Truppen schon früh den Grundsatz ausgegeben: „Der Krieg ernährt den Krieg.“ Damit wurde der Truppe das „Recht“ zugesprochen, sich um Ernährung, Unterkunft und Entlohnung selbst „zu kümmern“ – genauer: diese auf mehr oder weniger humane Weise zu erzwingen. Die barbarischen und unmenschlichen Folgen dieser Regelung lassen sich – sofern man einen guten Magen hat – in zeitgenössischen Quellen detailreich nachlesen. Einige Territorien benötigten mehr als ein Jahrhundert, um sich von diesen Kriegsfolgen zu erholen. Nach Schätzungen kamen in den dreißig Jahren etwa 40 % der Bevölkerung ums Leben, in den am schlimmsten betroffenen Gebieten sogar 60-70 %. Einen solchen Aderlass von an der Kriegsführung Unbeteiligten sollte es in allen folgenden Kriegen bis heute nicht mehr geben.

Dazu grassierten durch die sittliche Verhörung Hexenverfolgungen ebenso wie Judenpogrome. Mit ihren Plünderungen fingen die Söldner immer zuerst bei Juden an, bevor sie danach zu den christlichen Bauern wechselten. Das Erleben von Grenzenlosigkeit, Unberechenbarkeit und nicht enden wollendem Elend durch Krieg, Hunger und Seuchen verstärkte ein Gefühl der Allmacht von Tod und Vergänglichkeit. Erst dem Friedenskongress von Münster und Osnabrück von 1644–1648, dem ersten gesamteuropäischen seiner Art, gelang es am 24. Oktober 1648, den jahrzehntelangen Kriegszustand zu beenden. Wichtigstes Ergebnis war die gemeinsam errungene Festlegung auf neue, tragfähige Grenzen für eine neue europäische Friedensordnung: hinsichtlich Religion, Territorien und der Rechte der Fürsten im Reich. Ohne hier auf die erzielten Regelungen im Detail einzugehen, bleibt festzuhalten, dass das Reich für die nächsten 160 Jahre seines Bestehens (bis 1806) in seiner Funktion als grenzsicherer und rechtlicher Schutzraum für die Klein- und Kleinstfürstentümer mithalf, einigermaßen den Frieden

zu wahren. Der Frieden von 1648 bedeutete letztlich Schaffung von Schutzraum durch Wiederherstellung von Grenzen.

Aus christlicher Sicht ist Grenzziehung in diesem schützenden und Schutzräume schaffenden Sinne nicht abzulehnen, sondern geboten. Und doch sind auch solche Grenzen niemals von Dauer oder gar als endgültige Ordnung anzusehen. Es gehört zum realistischen Blick der christlichen Weltsicht, dass uns die Bibel für den Verlauf der Geschichte eine Dynamik auf ein bestimmtes Ende offenbart. Dazu noch ein letzter Gedanke: Eine weitreichende Folge des Dreißigjährigen Krieges war auch die, dass sich der Absolutismus als neues dynastisches Ordnungsprinzip europaweit durchsetzte. Dieser Prozess, der in Frankreich, England und Spanien bereits im 16. Jahrhundert eingesetzt hatte, beschleunigte sich nun und weitete sich auch auf die Länder Nordeuropas und die Reichsterritorien aus. In den sich herausbildenden neuen absolutistischen Staaten liefen alle Hoheitsfunktionen wie Verwaltung und Besteuerung beim Fürsten zusammen. Der absolute Monarch vereinigte sämtliche Herrschaftsmittel in seiner Hand. Er allein erließ fortan Gesetze, denen er selbst nicht unterworfen war. Kern dieses historischen Absolutismus war ein Prozess der Verstaatlichung vom Zentrum her. Er manifestierte sich im Aufbau eines vom Herrscher abhängigen Beamtenapparats, in der Aufstellung stehender Heere, in der Einbindung der Kirche in das Staatswesen und in einem Wirtschaftssystem, das ganz auf den Finanzierungsbedarf der staatlichen Belange zugeschnitten war. Der absolute Souverän – als über Grenzen stehende Persönlichkeit – war nötig geworden, weil die alten Grenzziehungen nicht mehr funktionierten. Mit dieser sakrosankten Person – Sonnenkönig Ludwig XIV. ist der bekannteste Exponent – erstet im Grunde der Caesaro-Papismus der Antike

neu, wenn auch unter veränderten Vorzeichen. Von daher hat der Typus des neuzeitlichen absoluten Monarchen durchaus antichristliche Züge. Die historische Dynamik zur Zentralisation zieht sich wie ein roter Faden durch die nachchristliche Geschichte. Nach dem Zerfall Roms formieren und zentralisieren sich die Stämme der Völkerwanderung zu eigenen Reichen, von denen letztlich das fränkische Kaiserreich bleibt. Die feudalen Monarchien des wachsenden Abendlandes setzen sich vom Reich ab und zentralisieren sich unter Hineinnahme neuer Völker ihrerseits zu absoluten Monarchien, die wiederum unter Hineinnahme weiter Teile der Bevölkerung, des Bürgertums, zu (meist) zentralistischen Nationalstaaten werden. Die Nationalstaaten in Europa – und das entspricht der gegenwärtigen Lage – verlieren schließlich mehr und mehr Befugnisse an eine sich zunehmend zentralisierende Europäische Union. Alle diese Etappen hin zu mehr Zentralisation gehen nicht ohne Brüche und Rückschläge ab. Aber nach jedem Bruch erleben sie eine Erweiterung der Basis durch die Hineinnahme von mehr Menschen und mehr Staaten. Das ist die biblisch-christliche Sicht einer endzeitlichen Dynamik, die sich dem Mittel der Entgrenzung, der Aufweichung und Umgestaltung von Grenzen bedient. Und das zeigt die Schrift ohne jedes Beschönigen auf: Am Ende der Geschichte und am Ende des Prozesses der Entgrenzung wird ein weltweiter Zentralismus stehen, der in einen Absolutismus des Antichristen mündet. Grenzen, die Schutzräume bieten, wird es dann nicht mehr geben, es sei denn, Gott gewährt sie seinem verfolgtem Volk (z. B. Offb 12).



Dr. Axel Schwaiger, Nürnberg, ist Lehrer und Historiker. Es ist Autor des Buches „Geschichte und Gott – eine Deutung aus christlicher Sicht“, das in der Christlichen Verlagsgesellschaft Dillenburg bereits in 2. Auflage erschienen ist.

EINE SACHE DER GEISTER

Das Evangelium ist im Fluss. Noch nie schien es so wertvoll wie heute zu sein, und noch nie hatten wir so viele Möglichkeiten, die frohe Botschaft in so vielen Varianten zu hören oder zu lesen. Ob wir die Bibel dabei als Leder-Goldschnitt in Händen halten, als Studien-Ausgabe oder als Paperback für 2,50 €, ist nicht wirklich bedeutend. Neulich traf ich auf einen betagten Prediger, dessen Bibel völlig zerfleddert war. Er hatte Mühe, dass die einzelnen Blätter während seiner lebendigen Predigt nicht zu Boden fielen. Fasziniert schaute ich ihm vom Klavier aus zu und ich bekenne: Die alte Bibel mit der verloren gegangenen Bindung im Buchrücken, die war es, die mich in Bann hielt. Seine persönliche Bindung zu Christus hatte dabei offensichtlich in keiner Weise Schaden genommen! Ich vermute, dass er für nichts auf dieser Welt sein Buch der Bücher gegen ein neues, moderneres eingetauscht hätte.

Wie geht es uns doch gut, was den Konsum von Gottes Wort angeht, oder nicht? Das sind doch paradiesische Verhältnisse, in denen wir leben! Gottes Wort in jeder Größe, jeder Form, für jeden und für jeden Anlass in

unzähligen Verlagen und Verlagsgruppen.

Leben ist mehr! – Und wir, die wir das wissen, nutzen am Morgen unser **Losungsbüchlein**, unzählige andere **Stille Zeit-Hefchen, Fach- und Sachbücher** in Hülle und Fülle; gehen zum **Gottesdienst** und zur **Bibelstunde**, fahren zum **Hauskreis** und einer uns gefälligen Auswahl christlicher **Sonderveranstaltungen**, besuchen **Konzerte und Vorträge** – und das alles in aller Freiheit! Wir hören und gucken **ERF** und **Bibel TV, Hope-Channel** und **Anixe**; erbauen uns bei der **Fernseh-Kanzel** aus Hamburg, finden Antworten bei **Bayless Conley** und lauschen einem überzeugenden **Ulrich Parzany**. Wir erhalten Wegbegleitung bei **Charles Stanley**, wundern uns über **Joseph Prince**, freuen uns über die Kabbeleien von **Ruth Lapide** und **Henning Röhl** – und vor dem Zubettgehen machen wir noch kurz einen Abstecher zu **Joyce Meyer**, auch wenn viele Letzteres beim Leben ihrer Großmutter niemals zugeben würden.

Genau **DAS** ist das aktive Christenleben des deutschen Michels im 5-Sterne-Status von der Couch aus. Das gute Gewissen wird zum seligen Ruhekitzchen.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass man nichts mehr tun kann gegen all dies.

Wie hat es Paulus in Hebräer 2,1 formuliert: **„Lasst uns umso mehr auf das Wort achten, das wir hören (und lesen), damit wir nicht am Ziel vorbei treiben!“** Klingt prophetisch. Will sagen: besser nicht einfach alles inhalieren und denken: Bei diesem Sender oder jenem Verlag kann ja nichts schief gehen. Als Konsument des Gotteswortes auf Dienstreisen, das ich in Hotelzimmern auf der Suche nach geistlichem „Schwarzbrot“ über iPad-Streams konsumiere, merke ich: Sogenannte christliche Liedermacher treiben zunehmend schmerzhaft am Ziel vorbei, gestandene Moderatoren führen in christlichen Sendungen häufig nur noch Bla-bla-Runden und so mancher, der sich aus eigenen Gnaden berufen fühlt, veröffentlicht über die sozialen Medien beschämende Statements zu Politik, Gesellschaft und der Meinung anderer.

Wie soll man sich schützen? Ich glaube, dass es am Ende eine Sache des Heiligen Geistes ist, der zu unserem Geist Klarheit redet, damit wir (nach Paulus) nicht am Ziel vorbei treiben. Hoffen wir, dass wir die Geister, die uns rufen, unterscheiden können.



Waldemar Grab

Diese Vita erwähnen wir an dieser Stelle nur einmal, nämlich jetzt, zum Auftakt der neuen Kolumne von Waldemar Grab (61). Er lernte Verlagskaufmann und Journalist, übte danach in mehreren exotischen Etappen Berufe aus, die es auf dem freien Arbeitsmarkt eher nicht gab (Chefsteward der Kanzlermaschine; Redenschreiber; Assistent eines Bundestagsabgeordneten, Showpianist auf dem ehem. ZDF-Traumschiff u. v. m.). Mit 45 fand er über eine Gideon-Bibel, in der er zwei Jahre lang las, zum Glauben an Jesus Christus. Er stieg 2004 aus dem Berufsleben aus und ließ sich unter dem persönlichen Mentoring von Anton Schulte zum Evangelisten ausbilden, heiratete 2007 dessen Sekretärin Margit Heider. Noch während der Ausbildung gründete er mit 20 Freunden das Missions- und Sozialwerk Hoffnungsträger e. V. und predigt seitdem das Evangelium von Jesus Christus von Kanzel und Klavier aus. In der PERSPEKTIVE schreibt er nun alle zwei Monate über Beobachtungen und Erlebnisse in der christlichen Szene. Erkenntnisse seines geistlichen Wachstums inbegriffen. Entnommen aus seinem Blog „Evangelikalikus.de“. Kontakt: wgrab@musikevangelist.de

Die Bibel kann unseren Blick auf das Weltgeschehen weiten. Das gilt auch besonders für die Psalmen. Wir beginnen hiermit eine Reihe über den zweiten Psalm, der uns eine neue PERSPEKTIVE auf unsere Zeit geben kann. „Der Blickwinkel wird ausgeweitet. Die gesamte Völkerwelt kommt ins Visier. Psalm 2 eröffnet uns einen atemberaubend weiten Horizont“, wie der Autor schreibt.

JOHANNES GERLOFF

WARUM TOBEN DIE VÖLKER?

Gedanken zu Psalm 2
Einleitung und erster Teil

EINLEITUNG

Faszinierend vielfarbig

Eigentlich ist die Bibel spannend, packend und vor allem hochaktuell. Probleme bereitet uns, dass die biblischen Texte uralt und vielschichtig sind. Das zweite Kapitel im Buch der Psalmen ist ein hervorragendes Beispiel dafür.

Selbstverständlich interessiert mich, was ein Text „mir ganz persönlich“ zu sagen hat. Und die Bibel holt uns sehr oft genau da ab. Sie will in unser Leben hineinsprechen, sodass wir es nach dem Wort Gottes ausrichten können.

Dann gibt es in der Bibel aber oft noch eine weitere Perspektive: Der Blickwinkel wird ausgeweitet. Die gesamte Völkerwelt kommt ins Visier. Psalm 2 eröffnet uns einen atemberaubend weiten Horizont.

Sowohl im Blick auf die persönliche Komponente der biblischen Texte als auch im Blick auf die nationale oder gar internationale Ebene können wir vieles empirisch überprüfen. Das biblische Wort spricht uns an, weil wir genauso empfinden, dieselben Erfahrungen machen, die gleichen Ängste haben, von denselben Hoffnungen getrieben werden.

Die Bibel hört aber mit dem, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, mit unserem Verstand begreifen können, nicht auf. Sie eröffnet uns darüber hinaus noch einen Blick auf die Sichtweise Gottes.

Es ist entscheidend, dass wir diese unterschiedlichen Perspektiven im Blick behalten und, um Missverständnisse zu vermeiden, voneinander unterschieden wahrnehmen. Nicht alles, was die Heilige Schrift sagt, ist automatisch direkte Rede Gottes, von Gott so gewollt oder bestimmt. Nicht selten beschreibt sie uns, was Menschen denken¹, wollen, tun – auch wenn dieses Geschehen gegen den Willen Gottes verstößt.

In Psalm 2 gehen diese unterschiedlichen Ebenen ganz unvermittelt ineinander über. Die Verse 1 und 2 beschreiben eine Weltlage, die jeder, der offene Augen und einen wachen Verstand hat, wahrnehmen kann – wobei der Psalmbeter schon ganz sanft seine Beurteilung einfließen lässt.

Vers 3 zitiert die Meinung der Politiker, während Vers 4 uns eine himmlische Perspektive vermittelt, die niemand mit natürlichen Augen wahrnehmen kann. Die Verse 5 bis 9 ermöglichen einen Blick in die Zukunft, in das Denken, Fühlen und Handeln Gottes.

Die drei letzten Verse beschließen den Psalm mit einem Appell. Der Psalmbeter offenbart sich darin als keineswegs objektiver Zuschauer, sondern als jemand, der um das Wohl der Menschen, deren Situation er beschreibt, zittert.

Der historische Hintergrund von Psalm 2

Bevor wir in den Text von Psalm 2 einsteigen, muss noch eine zweite Beobachtung erwähnt werden. Biblische Texte machen uns, schon von der hebräischen Sprache her, eine zeitliche Einordnung nur selten wirklich einfach. Das Hebräisch der Bibel unterscheidet nicht so stringent, wie wir das gerne hätten, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Gerade bei poetischen und prophetischen Texten fließen unterschiedliche Zeitebenen manchmal ohne scharfe Trennung ineinander über. Das biblische Hebräisch unterscheidet weniger zwischen dem, was war; dem, was ist; und dem, was kommt. Vielmehr bezeichnen die Verbformen etwas fest Abgeschlossenes oder Beschlossenes (Perfekt) und unterscheiden dies von etwas, das in Entwicklung ist, wächst oder erst künftig seinen Abschluss findet (Imperfekt). Dabei kommt es dann nicht selten vor, dass etwas in der Zukunft abgeschlossen ist oder sich in der Vergangenheit unabgeschlossen entwickelt. Die rabbinischen Ausleger bemerken dann einfach, das sei eine Zukunftsform (Imperfekt), die für die Vergangenheit gilt, oder eine Vergangenheitsform (Perfekt), die für die Zukunft gilt. So kann der biblische Text bruchlos aus einer historischen Situation heraus Aussagen über die Zukunft machen und dabei auch noch Anweisungen vermitteln, die für die Gegenwart gelten.

Psalm 2 kann auf fünf Ebenen verstanden werden. Das Neue Testament betrachtet König David als Verfasser des Psalms (Apg 4,25). Die rabbinische Tradition sieht als Hintergrund die Thronbesteigung Davids, die die Philister zu verhindern suchten (vgl. 2Sam 5,17).

Der moderne orthodox-jüdische Schriftausleger Amos Chacham² verweist auf eine exegetische Tradition, die hinter Psalm 2 eine antike Krönungszeremonie vermutet, in deren Verlauf Gott den jüdischen König als Sohn adoptiert.

Eine dritte Auslegungsebene zeigt uns das Neue Testament, in dem Psalm 2 der am meisten zitierte Psalm ist. Der „Sohn“³, der „Messias“ (Ps 2,2; Joh 1,41), das heißt, der gesalbte Gottesknecht (Apg 4,27.30) und König aus der Dynastie Davids (Ps 2,6; Joh 1,49), ist Jesus aus Nazareth. Der Psalm beschreibt sein Leiden und seine Auferstehung. Die tobenden Völker (Ps 2,1) sind „Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Stämmen Israels“⁴.

Die Offenbarung des Johannes baut konsequent auf dieser Perspektive auf und eröffnet in Kapitel 2, Vers 26 f. eine vierte Auslegungsebene. Dort gibt der erhöhte Messias dem, „der überwindet“ und „meine



Werke bis ans Ende bewahrt“, „Vollmacht über die Völker“. Er sagt voraus, dass der treue Christusbefolger die Nationen „mit eisernem Stabe weiden“ und „wie Keramik zerschmettern wird“. Das ist unverkennbar ein Bezug auf Psalm 2,8 f., der hier auf den einzelnen Gläubigen angewandt wird.

Eine fünfte Verstehensstufe von Psalm 2 ist schließlich die, die heute vielleicht am ehesten ins Auge fällt, wenn man Bibel und Zeitung nebeneinander liest. Bereits die alten Midraschim⁵ sehen im zweiten Kapitel des Psalmbuches den messianischen König der Endzeit, der im „Krieg von Gog und Magog“ die Rebellion der Völker niederschlägt und Israel die endgültige Erlösung bringt. Chacham beobachtet: Der prophetische Psalmbeter „sagt die Worte, als würden sie in der Gegenwart vor unseren Augen geschehen“. Psalm 2,2 ist übrigens die einzige Stelle in der hebräischen Bibel, in der der Titel „Messias“ für einen künftigen König, der in der Endzeit aufstehen und Erlösung bringen wird, Verwendung findet.

Diese unterschiedlichen Auslegungsebenen schließen einander nicht aus. Vielmehr ergänzen sie einander. Keine einzige dieser fünf Perspektiven kann alle Aussagen dieses Psalms fassen. Erst miteinander und ineinander ergeben sie das vollkommene Bild, das der prophetische Psalmbeter getrieben „durch den Heiligen Geist“ (Apg 4,25) zeichnet.

PSALM 2 – ERSTER TEIL

Beängstigend chaotisch

Die Welt ist in Aufruhr. Hunderttausende von Menschen werden jedes Jahr ums Leben gebracht. Millionen sind auf der Flucht. Jahrtausendealte Kulturen verschwinden. Politische und gesellschaftliche Ordnungen, die unumstößlich schienen, wanken.

Der moderne jüdische Staat ist eine friedliche Insel inmitten eines blutigen Dschungels. Selbst feindlich gesinnte Nachbarn bewundern Israel ganz offen als Beispiel der Stabilität und des wirtschaftlichen Erfolgs. Im weltweiten Vergleich ist das Land ein Vorbild der Toleranz und Koexistenz ganz unterschiedlicher Ethnien, Kulturen, Religionen und politischen Überzeugungen.

Warum nur meinen fast alle namhaften Politiker von Amerika bis China, von Finnland bis Südafrika, nichts Besseres zu tun zu haben, als „den Nahostkonflikt“ zu lösen? Nein, ich will nicht von den Problemen ablenken, die es in und um und im Zusammenhang mit Israel gibt. Der jüdische Staat sieht sich Herausforderungen gegenüber. Und es ist nicht alles gut im Lande Israel. Aber die Krankheiten Israels sind Haarausfall, unreine Haut oder im schlimmsten Fall vielleicht ein Schnupfen im Vergleich zu den Seuchen, die um uns herum und weltweit Millionen hinraffen.

„Warum nur“, fragt der Beter von Psalm 2, „toben die Völker? Warum murmeln die Staaten so unsinnig?“ (Vers 1). Mit wenigen Worten zeichnet er das Bild einer chaotischen, unkontrollierbar brausenden, unüberschaubaren Menschenmasse. Die weltumfassende Staatengemeinschaft, durch die die Nationen sich eine Ordnung zu geben suchen, ist in Aufruhr.

„Die Könige der Erde treten zusammen. Die Bürokraten beraten miteinander“ (Vers 2a). Die herrschenden Politiker sollten eigentlich die Zügel in der Hand haben. Aber sie schwimmen mit dem Strom der Mehrheitsmeinung und verabreden sich zu geheimen Beratungen. Anstatt sich dem Zeitgeist entgegenzustellen und Vernunft einzufordern, verfassen sie Resolutionen, die letztendlich zu Krieg führen, weil sie sich der Stimmenmehrheit des tobenden Pöbels beugen. Das alles sehen jüdische Schriftausleger in diesen hebräischen Worten.

Martin Luther bezeichnet die aufgebrauchten Völker in seiner Auslegung als „unvernünftige Bestien“ und stellt fest, dass das hier verwendete Wort, das er mit „Heiden“ übersetzt, „sehr häufig im Gegensatz zu Israel oder den Juden gebraucht wird“⁶.

Zwei Feststellungen macht der Psalmbeter in den ersten beiden Versen, die nicht mit der normalen menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit festgestellt werden können. Sie setzen einen prophetischen Durchblick voraus, eine Perspektive, die dem menschlichen Auge unmöglich ist.

Erstens ist das Ansinnen der Völker und ihrer Anführer wörtlich „leer“, das heißt „sinnlos“, „unsinnig“, „vergeblich“. Wenn es die Handlungsweise von Autoritätspersonen bezeichnet, die etwas mit Nachdruck vertreten oder gar einfordern, bedeutet das kleine hebräische Wörtchen „rek“, das an dieser Stelle steht, sträflich „leichtfertig“.

Zweitens richtet sich die Rebellion der Völker **„gegen den Herrn und gegen seinen Gesalbten“** (Vers 2b).

Biblische Wortstudien zeigen, dass „der Sohn“, „der Knecht“ und „der Messias“ Gottes zuerst das Volk Israel sind. So erklärt Gott dem ägyptischen Pharao: „Israel ist mein erstgeborener Sohn!“, und fordert: „Lass meinen Sohn ziehen, dass er mir diene!“ Um dann zu drohen: „Wirst du dich weigern, so will ich deinen erstgeborenen Sohn töten!“ (2Mo 4,22 f.). Ebenso bezeichnet der Prophet Jesaja das Volk Israel als Knecht Gottes, und König David weiß, dass Gott „Könige um Israels willen zurechtwies“, mit der Erklärung: „Tastet meine Messiasse nicht an!“ (1Chr 16,21 f.).

Ausgerechnet Martin Luther fühlt an dieser Stelle einen Zusammenhang mit Sach 2,12: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“⁷ Völlig im Denken der Substitutionslehre⁸ gefangen übersieht er dann allerdings die ursprüngliche Bedeutung von Sacharja 2 im Blick auf das jüdische Volk, die auch hier in Psalm 2,2 möglich ist, und überträgt das Gesagte ohne weitere Überlegung auf Christus und die christliche Kirche.

Es muss kein Widerspruch sein, wenn das Neue Testament das Prophetenwort „Ich habe meinen Sohn aus Ägypten gerufen“ (Hos 11,1) auf Jesus anwendet (Mt 2,15). Wenn es in ihm den Gottesknecht aus dem Prophetenbuch des Jesaja sieht, der die Schwachheit und Krankheit seines Volkes trägt⁹. Selbstverständlich erkennt es in ihm den Messias, den Sohn Gottes und König von Israel. Erst die Einheit aus dem Volk Israel und seinem König ergibt das vollständige Bild des Gottessohns, des Gottes-

knechts und des Gesalbten Gottes. Das Volk Israel ist ohne seinen König nicht vollständig. Und Jesus Christus wird herausgelöst aus seinem jüdischen Volk zwangsweise zur leeren theologischen Floskel.

Die Völkermassen mögen sich gegenseitig zerfleischen und unendliches Leid zufügen. In dieser Zielrichtung „gegen den Herrn und gegen seinen Messias“ sind sie sich einig.

„Lasst uns zerreißen ihre Bindungen und von uns werfen ihre Stricke“ fasst Vers 3 den Emanzipationsaufschrei der Völkerwelt zusammen. Die hebräischen Worte zeichnen das gewaltsame Zerreißen¹⁰ von Riemen, die ein Joch auf ein Zugtier binden (Raschi)¹¹. Der orthodoxe Rabbiner Samson Raphael Hirsch¹² und der deutsche Reformator Martin Luther sind sich darin einig, dass es sich bei diesen „Banden und Stricken“ um die göttlichen Ordnungen handelt, ohne die ein Volk zugrunde geht. Eigentlich will das Wort Gottes den Völkern zum Heil dienen. Doch statt Heilung auf dem einzigen zum Ziel führenden Weg zu suchen, beklagt Rabbi Hirsch, bekämpfen sie das Heilsprinzip. Sie „suchen die Krankheit da, wo gerade die Heilung liegt, und suchen Heilung in dem, was nur noch das Siechtum mehrt.“¹³

Fortsetzung folgt



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel.

Fußnoten:

1. Z. B. in Psalm 53,2: „Der Tor spricht in seinem Herzen: ‚Es ist kein Gott!‘“
2. Amos Chacham (1921–2012) wurde in Israel bekannt als Gewinner des ersten israelischen und weltweiten Bibelquiz. Sein behinderter Vater, Noach Chacham, war ein jüdischer Bibellehrer, der 1913 von Wien nach Jerusalem übersiedelt war. Er hatte den einzigen Sohn aus Angst vor einem Sprachfehler nicht an eine öffentliche Schule geschickt, sondern in äußerst ärmlichen Verhältnissen selbst ausgebildet. Das Bibelquiz im August 1958 offenbarte sein Genie und begründete seine legendäre Laufbahn als Schriftausleger. Seine Auslegungen liegen mir nur in hebräischer Sprache vor.
3. Ps 2,7,12; Mt 3,17/Lk 3,22; Mt 4,3; Joh 1,49; Apg 13,33.
4. Apg 4,27; vgl. weiter Apg 13,13ff; Hebr 1,2,5; 5,5 und Offb 12,5; 19,15.
5. Der Begriff „Midrasch“ ist abgeleitet von der hebräischen Wurzel „darsach“, die „suchen, fragen“ bedeutet. „Midrasch“ ist also wörtlich „Forschung, Studium, Auslegung, Lehre“, wird aber hier als umfassender Begriff für die rabbinische Auslegung gebraucht, die in der Antike mündlich, später in schriftlicher Form weitergegeben wurde. Als literarisches Genre folgen die „Midraschim“ als Auslegung dem biblischen Text, während der „Talmud“ Sachfragen behandelt und dementsprechend angeordnet ist.

6. Johann Georg Walch (Hg.), Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Vierter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegung über die Psalmen (Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, 2. Auflage, 1880–1910), 254.
7. Johann Georg Walch (Hg.), Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Vierter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegung über die Psalmen (Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, 2. Auflage, 1880–1910), 258.
8. Lehre, dass die neutestamentliche Gemeinde Israel als Gottes Volk abgelöst hat und Israel damit als Volk keine heilsgeschichtliche Bedeutung mehr hat.
9. Z. B. Mt 8,17 mit Verweis auf Jes 53,4.
10. Samson Raphael Hirsch, Psalmen (Basel: Verlag Morascha, 2. neubearbeitete Auflage 2005), 8.
11. Rabbi Schlomo Ben Yitzchak (1040–1105), oder auch „Rabbi Schlomo Itzchaki“, gemeinhin „Raschi“ genannt, wurde im nordfranzösischen Troyes geboren, studierte zehn Jahre in Mainz und Worms, bevor er wieder nach Troyes zurückkehrte, wo er sich als Richter und Lehrer auszeichnete. In seinen letzten Lebensjahren erlebte er die Judenverfolgungen der Kreuzzüge mit. Raschi gehört zu den ganz großen Auslegern jüdischer Schriften und ist der Erste, der Bibel und Talmud umfassend ausgelegt hat. Seine

- Grundanliegen waren, die Heilige Schrift unter Volk zu bringen, die Einheit des jüdischen Volkes zu fördern und die theologische Auseinandersetzung mit dem Christentum. Raschi unterschied scharf zwischen „Pschat“ (wörtlicher Auslegung) und „Drasch“ (übertragener, allegorischer Auslegung), wobei der Pschat den Ausschlag gibt. Seine Schriftauslegung hat den Reformator Martin Luther entscheidend geprägt.
12. Samson Raphael Hirsch (1808–1888) stammte aus Hamburg und diente als Oberrabbiner in Oldenburg, Aurich, Osnabrück, in Mähren und Österreichisch-Schlesien. Als profiliertes Vertreter der Orthodoxie war er ein ausgesprochener Gegner des Reform- und konservativen Judentums. Hirsch legte großen Wert auf das Studium der gesamten Heiligen Schrift. Ab 1851 war er Rabbiner der separatistischen orthodoxen „Israelitischen Religions-Gesellschaft“, engagierte sich im Bildungsbereich und veröffentlichte das Monatsmagazin „Jeschurun“. Hirsch hatte eine große Liebe zum Land Israel, war gleichzeitig aber ein Gegner der proto-zionistischen Aktivitäten von Zvi Hirsch Kalischer. Er wird als einer der Gründungsväter der neo-orthodoxen Bewegung gesehen.
13. Samson Raphael Hirsch, Psalmen (Basel: Verlag Morascha, 2. neubearbeitete Auflage 2005), 8.

Grenzen sind sinnvoll und notwendig. Vor allen Dingen, wenn Gott sie zieht. Aber in vielen Bereichen müssen wir als solche, die nicht den gesamten Überblick haben, sinnvoll Abgrenzungen vornehmen oder entfernen. Das ist manchmal eine schwierige Aufgabe!

ANDREAS EBERT

BRAUCHEN WIR ABGRENZUNG?



Die Kirchengeschichte ist reich an Grenzen und Schnittlinien. Es fehlt auch nicht an wohlge-meinten Versuchen, daran etwas zu ändern – mit wenig Erfolg. Man hat sogar den Eindruck, dass die christliche Landschaft eher zerrissener wird, fragmentierter. Kirchengeschichte ist bis in die Gegenwart auch eine Geschichte der Abgrenzung. Das Reformationsjubiläum im letzten

Jahr hat uns an eine der besonders mächtigen Abgrenzungen dieser Geschichte erinnert.

Nun könnte man die Frage stellen: Gibt es überhaupt ein Recht, sich von Kirchen, Strömungen und Lehren abzugrenzen? Das ist eine ernste Frage, denn der Glaube an den Sohn Gottes und die Wiedergeburt schafft eine Einheit des Geistes, die wir bewahren sollen. Wie passt das mit Abgrenzung zusammen? War es

richtig, dass Luther Stimme und Stift gegen den Ablassbetrug in Bewegung setzte? War es richtig, dass die Gründer des Bibelbundes der kritischen Theologie den Kampf ansagten? Wo ist Abgrenzung richtig – und wo nicht? Beides kommt in diesem Text zur Sprache.

Es gibt wirklich Gründe, an bestimmten Stellen Grenzen zu benennen und Abgrenzungen zu vollziehen. Exemplarisch greifen

wir zwei Bereiche heraus, um das zu zeigen. Es sind fast gegensätzliche Themen, die dafür stehen, dass wir uns nach sehr unterschiedlichen Seiten hin abgrenzen müssen.

1. Drinnen und draußen

Wer das Neue Testament aufschlägt und ein paar Kapitel liest, trifft sehr bald auf die Botschaft vom „Reich Gottes“ oder „Reich der Himmel“, wie es Matthäus meist nennt. Die Botschaft vom Reich Gottes ist sehr facettenreich und vielschichtig. Für unser Thema ist besonders ein Aspekt wichtig, der im Vergleich mit dem alttestamentlichen Bundesvolk eine absolute Neuerung darstellt. Jude war man durch Abstammung und Geburt. Man musste keinen Antrag stellen und keine Wahl treffen. Die Herkunft legte die Zugehörigkeit fest. Wenn nun unser Herr das Reich Gottes lehrt, entwickelt er eine völlig andere „Konstruktion“ eines Heilsvolkes. Er beschreibt es als eine Körperschaft, die von einer scharfen Trennlinie umgeben ist, sodass es „drinnen“ und „draußen“ gibt. Niemand gehört von Natur dazu. Es können zwar alle hineinkommen, aus verschiedenen Gründen ist es aber nur eine Minderheit, die es tut.

Nach Pfingsten setzt sich das vergleichbar fort. Der Kern der apostolischen Predigt dreht sich um die Nachricht, dass ein Mensch durch den Glauben an Jesus Christus aus dem Kreis der Verlorenen in den Kreis der Geretteten gelangen kann. Die Trennlinie ist scharf, es gibt drinnen und draußen, gerettet und verloren. Die zum Glauben kommen, sind zu dieser Heilsgemeinschaft „hinzugezogen“. Wer nicht glaubt, gehört nicht dazu.

Richtig: Abgrenzung von falschen Heilsversprechen!

Wie viele Menschen wird es geben, die die Ewigkeit fern von Gott verbringen, obwohl sie ihr Leben lang meinten, dass alles geregelt sei? Kirchen vermitteln gerne den Eindruck, dass sie die Instanzen sind, die die Dinge mit Gott regeln. Man kann ihre Dienste in Anspruch nehmen, um sich den Himmel zu sichern. Man empfängt die Sakramente – also Handlungen, die das Heil vermitteln – und fühlt sich ausreichend versichert.

Seit einigen Jahrzehnten breitet sich von den Kanzeln ein eher „horizontales“ Glaubensverständnis aus. Luthers große Frage als Novize war, wie er einen gnädigen Gott bekommt. Das rückt heute weit in den Hintergrund. Die Frage nach dem gnädigen Mitmenschen treibt viele Prediger mehr um als die Versöhnung des Menschen mit Gott. Die Gegenwart wird zum eigentlichen Glaubensinhalt. Kürzlich traf ich einen Mann, der ca. 35 Jahre seines Lebens Gottesdienste besucht und nicht einmal gehört hatte, dass allein der Glaube an Jesus Christus rettet. Wir kommen eben nicht alle in den Himmel, wie Kurt Feltz 1952 dichtete, weil wir so brav sind.

Wir betrügen Menschen, wenn wir es nicht sagen, dass der Schnitt zwischen Heil und Unheil scharf ist und dass wir nur einen Namen haben, in dem wir gerettet werden können. Man macht sich nicht nur Freunde, wenn man – wie neulich bei ProChrist geschehen – öffentlich zum Kreuz und dem Gekreuzigten einlädt. Richtig ist es trotzdem, denn wir kennen nur eine Tür zwischen „drinnen“ und „draußen“: Jesus Christus. Deshalb grenzen wir uns entschlossen von einem Bonsai-Evangelium ab, das an Wurzeln und Blättern beschnitten wurde.

2. Heil und Heiligung

Es ist zweifellos zu erwarten, dass der Glaube an Jesus Christus das Leben beeinflusst und verändert. Wie intensiv diese Veränderung gelehrt und erwartet wird, kann recht unterschiedlich ausfallen. Auf praktische Frömmigkeit ausgerichtete Bewegungen sind in dieser Hinsicht wesentlich „druckvoller“, und sie sind anfällig für das gleiche Phänomen, das wir schon bei den Pharisäern beobachten. Um die gelebte Frömmigkeit möglichst sicher zu gewährleisten, wird gerne die Grenze noch etwas knapper gezogen. So wird die Frömmigkeit abrechenbar, kontrollierbar gemacht. Das Motiv im Hintergrund: Es kann Gott doch nur gefallen, wenn wir es noch genauer nehmen, als er erwartet; also eine Art Schutzzaun vor dem eigentlichen Zaun. So ähnlich wie im Zoo. Zwei Meter vor dem eigentlichen Zaun des Kamelgeheges ist ein zweiter Zaun, der den Abstand zwischen Kamelen und Besuchern sichert. Für das Kamel ist nur noch der innere Zaun bedeutsam, denn der steht unter Strom.

Was im Zoo durchaus Sinn macht, ist im Blick auf Gott und seine Ordnungen unangebracht. „Unangebracht“ ist fast zu mild ausgedrückt, wenn man sich anschaut, wie der Herr die Pharisäer im Blick auf diese Praxis vernichtend rügt.

Man kann wohlwollend annehmen, dass hinter diesen menschlichen Zusatzregeln ersthafte, gute Motive stehen. Das kann man selbst den Pharisäern unterstellen, denn es gab durchaus eine solide pharisäische Frömmigkeit. Es waren nicht alle Spitzbuben. Falsch ist trotzdem, was sie taten. So falsch, dass man bei Gesetzlichkeit (so nennt man normative menschliche Regeln in Glaubensdingen meist) nicht zu nachsichtig sein darf.

Richtig: Abgrenzung von Gesetzlichkeit

Warum müssen wir uns von Gesetzlichkeit abgrenzen?

Sie verstellt den Blick für das, was Gott will, weil sich die menschlichen Regelungen in den Vordergrund drängen. (Mk 7,8: „*Ja, ihr gebt Gottes Gebot auf und haltet dafür die Vorschriften, die sich Menschen ausgedacht haben*“, NeÜ.)

Der Glaube wird stark an äußeren Dingen festgemacht (wenn es genügt, erwartete Formen einzuhalten, tut man das eben).

Gesetzlichkeit ist für Menschen oftmals eine unglaublich schwere Last. Sie kann Menschen krank machen (Mt 23,4: „*Siebürden den Menschen schwere, fast unerträgliche Lasten auf ...*“, NeÜ). Der Herr dagegen wirbt damit, dass seine Last leicht ist (Mt 11,30).

Grenzüberschreitungen in Richtung Gesetzlichkeit erscheinen den meisten Christen harmloser als ein gewisser Liberalismus. In der Schrift wird beides entschieden verworfen, die Abstrich genauso wie die Ergänzung. Daran orientieren wir uns.

3. Grenzen der Abgrenzung

Darüber ist auch noch zu sprechen, denn es gibt Abgrenzungen, die mit einem Fragezeichen zu versehen oder gar entschieden zu verwerfen sind. Davon bleiben wir auch nicht verschont und müssen deshalb darüber nachdenken. Auch hier wieder zwei Beispiele zur Illustration.

3.1. Absonderung – Trennung von Brüdern und Schwestern

Zu den wenigen irritierenden Beobachtungen meiner Kindheit

gehört diese Begebenheit: Wir besuchen Verwandte, die ihrerseits zur „Alten Versammlung“ gehören. Dort gehen wir am Sonntag gemeinsam hin und sitzen mitten unter Bekannten und Verwandten, aber meinen Eltern werden das Brot und der Kelch nicht gereicht, weil sie nicht Teil dieser Gemeinde sind. Entschuldigungen, Verrenkungen, „es geht einfach nicht, weil ...“ Die Verantwortlichen haben selbst den Eindruck, dass das, was sie tun, widersinnig ist. Aber die Furcht vor den Folgen lässt sie den Widersinn tun.

Natürlich wird es Menschen geben, die dafür Gründe anführen und genau diese Handhabung verteidigen werden. Sonst gäbe es diese und ähnliche Begebenheiten nicht. Aber was immer um viele Ecken geistreich erklärt werden mag: Das ist wider die Heilige Schrift. Alle wahren Gläubigen gehören zu einer Familie und sind zur Gemeinschaft am Tisch des Herrn eingeladen. Es ist gewiss zutreffend, dass man nicht mit allen eine Ortsgemeinde bauen kann – dazu braucht man große Schnittmengen in Lehre und Handhabung –, aber Wertschätzung und Gemeinschaft als Brüder und Schwestern sind wir allen wahrhaft Gläubigen schuldig.

Die hier beschriebene Art Abgrenzung braucht unsere Welt nicht und hätte unserer Bewegung den Geruch erspart, in ihrer Geschichte gelegentlich in die Nähe sektenhafter Exklusivität geraten zu sein.

3.2. Abgrenzung – darf nicht alles sein

In den vergangenen Jahren gab es viele Seminare, Schulungen, Tagungen usw., auf denen Gemeindeströmungen oder theologische Entwicklungen kritisch unter die Lupe genommen wurden. An

manchen habe ich selbst mitgearbeitet. Das ist berechtigt, und mehr als das: Es ist unverzichtbar, denn der christliche Markt ist groß, unglaublich vielstimmig und für jeden zugänglich. Deshalb gibt es ein Bedürfnis nach Orientierung und die Pflicht, sie zu geben.

Und warum erscheint dieser Punkt hier? Weil es nicht reicht, darzulegen, was wir bei anderen bedenklich finden oder so deutlich falsch, dass wir davor warnen müssen. Man kann durchaus kritische Kommentare zur Charismatischen Bewegung machen. Das ist aber immer dann zu wenig, wenn wir nicht zugleich davon reden, wie man denn ohne charismatisch zu sein mit dem Heiligen Geist lebt. Ganz positiv: Leitung durch den Heiligen Geist wird in Römer 8 als Normalfall des Lebens beschrieben, ja, geradezu als Kennzeichen der Errettung. Wie leben wir das? Wenn wir darauf keine Antwort haben, wird sie von der nächsten Generation dort gesucht, wo man vom Heiligen Geist redet oder singt.

Deshalb sollte man sich die Programme von Tagungen und Seminaren genau anschauen. Wir sind noch nicht klug, wenn wir wissen, was andere falsch machen. Ein Gemeindeverständnis kann nicht aus einer Sammlung von Feindbildern bestehen, die man alle verwirft. Es macht ja auch noch keinen guten Handwerker aus, wenn er die Fehler anderer Handwerker präzise auflisten kann. Das allein bringt ihm keinen einzigen Auftrag ein.



Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Vorstand der Bibelschule Burgstädt.

ALS CHRIST MITTENDRIN

– und doch klar ... in der Uni –

Nirgendwo ist das Titelthema einfacher umsetzbar als an der Uni! Und nirgendwo scheint es schwerer, meinen Mund aufzubekommen.

„Danke noch mal, dass du mit uns gelernt hast. Gibt es wirklich nichts, was wir dir dafür Gutes tun können?“ – „Hm. Wenn ihr Lust und Zeit habt, fände ich es cool, wenn ihr nächsten Sonntag zu unserem Jugendgottesdienst kommt. Der ist in etwas modernerer Form und abends. Eigentlich sind da auch weniger Jugendliche, sondern eher junge Erwachsene wie wir.“ Was?! Das hat er nicht gesagt!

Als Christ in die Universität gestellt zu sein hat Gott mir in den letzten drei Jahren nach und nach sehr lieb gemacht. In meinem Semester bekommen ca. 50 Menschen einen Großteil meines Alltags im Labor und Hörsaal mit und erleben, wie ich mit Erfolg und Niederlagen im Studium und im Zwischenmenschlichen umgehe (was sehr demütigend sein kann). Sie lernen meine Geschwister in der Mensa kennen und hören von Wochenendbeschäftigungen in der lernfreien Zeit. Durch die räumliche Nähe zur Gemeinde kann man die eine oder andere Einladung aussprechen. Im Studium erreicht Gott eine riesige Zahl an unterschiedlichen Menschen. Es gibt christliche Hochschulgruppen wie die SMD (Studentenmission Deutschland), die durch besondere Rechte umfassende Möglichkeiten haben, Studenten zu Vorträgen einzuladen. Viele Studenten (wie ich auch) sind in einer Lebensphase, in der sie lernen müssen, erwachsen zu werden, und nach Identität suchen. Daraus entsteht häufig eine ganz andere Offenheit für lebensrelevante Themen. Die Uni ist ein Missionsfeld, in das sich Investi-

tion durch Zeit und Gebet lohnt. Ich finde es spannend, wie Gott seine „Truppen“ überall verteilt und durch sie scheidet.

Auf der anderen Seite fällt es mir immer wieder schwer, unter gebildeten Menschen klar Stellung zu gesellschaftlich vorgeprägten Fragen zu beziehen. Noch komplizierter ist es, solchen Diskussionen dort auszuweichen, wo sie keinen Sinn ergeben, und auf den Kern zu sprechen zu kommen: Jesus Christus. Oft gelingt es mir nicht. Teilweise liegt es auch daran, dass ich Gott nicht ausdauernd genug in den Ohren liege oder im Alltag selbst nicht erfüllt von seiner lebensverändernden Botschaft bin.

Trotzdem hat Gott mir immer öfter gezeigt, wie er aus den merkwürdigsten Situationen großartige Gespräche über Glauben und Rettung hervorbringen kann. Das oben zitierte Gespräch mit meiner Lerngruppe hat mir neu gezeigt, dass es darum geht, die Zeit und Situationen auszunutzen, solange wir noch die Möglichkeiten haben und Gott Türen öffnet. Ich wünsche mir und dir, dass wir als Studenten Dankbarkeit für den Auftrag Gottes bekommen und in seiner Kraft anfangen, für Kommilitonen zu beten und mit Wort und Leben das Evangelium weiterzugeben. Wenn du kein Student (mehr) bist, bete für studierende Geschwister, dass sie mutig und erfüllt an der Uni leuchten.



Jochen Weseloh (Jg. 1995), studiert Pharmazie in Kiel und ist dort im Christus-Forum in der Jugendarbeit tätig.

Es gibt Grenzen, die ziemlich sinnlos sind. Aber es gibt Grenzen, die lebensrettend sind und uns Freiheit erst ermöglichen. Es gibt auch Grenzen, die wir uns selbst setzen, weil wir wissen, dass längst nicht alles, was möglich ist, auch gut für uns ist. Das sollen auch Kinder begreifen – zu ihrem Nutzen.

JACQUELINE FISCHER

ERZIEHUNG BRAUCHT GRENZEN!

Grenzen setzen, um zu fördern

Viele Eltern stellen sich oft die Frage, welche Grenzen für ihre Kinder notwendig und sinnvoll sind. Auch Familien mit christlichem Hintergrund beschäftigen sich mit dieser Thematik. „Grenzen setzen?“ Das klingt schnell negativ. Viele verbinden damit, das Kind würde durch grenzorientierte Erziehung bestraft, ermahnt, gezüchtigt und müsse ständig Verbote, Scheitern oder Moralpredigten über sich ergehen lassen. Dass Grenzen in der Erziehung eine wichtige Rolle spielen, darüber sind sich viele Eltern, Pädagogen und Wissenschaftler einig. Doch ab wann sollten Eltern damit beginnen, bei ihren Kindern Grenzen zu setzen?

Grenzen existieren sowieso ...

Alle Kinder müssen lernen, dass im Leben Grenzen existieren. Dass bei ihnen aufgrund ihres Alters körperliche Grenzen vorliegen, erfahren sie schon im Säuglingsalter und drehen sich weg, wenn ihnen etwas zu viel wird. Schon bei ihren ersten Erkundungstouren halten die Kleinsten Ausschau nach den Eltern und erwarten dabei, dass ein „Nein“

kommt. Dabei steht nicht nur das Herausfinden von Funktionen und Abläufen im Vordergrund, sondern auch die verschiedenen Reaktionen der Erwachsenen auf ihr Verhalten. Gerade weil die Kleinen noch nicht fähig sind, Gefahren und mögliche Konsequenzen ihres Handelns vollständig einzuschätzen, fühlen sie sich im Rahmen der elterlichen Grensräume geborgen und sicher; diese bilden somit einen Schutz. *„Grenzen schaffen Räume, die dem Kind vertraut sind, in denen es sich zurechtfinden kann. Hier übernimmt das Kind Verantwortung, entwickelt es Mut zu eigenständigen Entscheidungen, löst es Probleme, die dann für andere Aufgaben ermutigen“* (Jan-Uwe Rogge: Eltern setzen Grenzen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1996. S. 94). Für die Entwicklung eines Kindes ist es wichtig, an Grenzen zu stoßen, sich an ihnen zu messen, um dadurch Fähigkeiten und Möglichkeiten zu erkennen. Durch diese Erkenntnis kann durch die Hilfe der Eltern aus einem Hindernis, das noch nicht bewältigt werden kann, eine vom Kind selbst zu lösende Aufgabe werden, wodurch es motiviert wird, sich an Neues heranzutrauen und auszutesten. Eltern und Erzieher, die im Erzie-

hungsalltag den Kindern Grenzen setzen, gehen das Risiko ein, sich bei den Zöglingen möglicherweise unbeliebt zu machen. Auch können Streit, Zorn und Wut die Folge sein. Jedoch dürfen sich weder Schreien, Herrschsucht noch physische oder psychische Gewalt ins Handlungsschema einschleichen.

Kinder richtig führen ...

Auch konservativ-religiöse Familien sollten vielmehr das Miteinander zwischen Eltern und Kindern von positiven Prinzipien bestimmen lassen, die auch durch die Bibel belegt werden können, wie Gerechtigkeit (2Tim 3,16), Klarheit, innerer Ruhe, Liebe (1Kor 13), Gelassenheit, Vergebung (Eph 4,32) und gegenseitige Annahme und Achtung.

Eine weitere Sicherheit, die den Kindern durch angemessene Grenzen vermittelt wird, ist, dass sich das Kind in unsicheren oder in überfordernden Situationen auf die Eltern verlassen kann, da diese zur rechten Zeit die Verantwortung übernehmen. Dieses Wissen kann für das Kind somit auch sehr entlastend sein. Eltern sollten bei ihren Grenzvorgaben jedoch darauf achten, dass sie Grenzen



alters- und fähigkeitsgerecht setzen, aber auch zuverlässig auf Grenzüberschreitungen reagieren. Denn Kindern Freiheit zu lassen, sie mit ihren Sorgen und Nöten zu verstehen bedeutet nicht, allen ihren Forderungen, Sehnsüchten und Launen widerstandslos nachzugeben. *„Wer ständige Grenzüberschreitungen des Kindes ignoriert, sich ihnen gegenüber gleichgültig verhält, trägt nicht allein zur Verstärkung zerstörerischer Aktivität und Haltungen bei, sondern behindert die Ausbildung eines Selbstwertgefühls, verhindert das Gefühl gegenseitigen Respekts und gegenseitiger Achtung“* (Jan-Uwe Rogge: Kinder brauchen Grenzen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1996. S. 32). Besonders vorteilhaft ist es, die Grenzen mit den Kindern zu besprechen und mit ihnen gemeinsam zu entwickeln. Bei jüngeren Kindern, so wie unserer kleineren Tochter (drei), reicht es, mit knappen und klaren Worten die Regel zu erläutern, z. B. dass das Spielzeug aufgehoben werden muss, da sonst jemand darüber stolpert und sich wehtut. Bei älteren Kindern bedarf es schon ausführlicherer Gespräche. Dabei sollten Eltern ihren Kindern immer das Gefühl vermitteln, dass sie durch ihre Erfahrungen wissen, wo es langgeht. Unsere ältere Tochter (sechs) hat große Probleme mit dem Verzehr von Süßigkeiten – was die Menge angeht. Sie stopft,

oft auch heimlich, maßlos alle Süßigkeiten in sich hinein, die sie finden kann. Auch Verstecken in abgeschlossenen Schränken, Warnungen, Schimpfen oder die Verpflichtung, vom eigenen Taschengeld neue Süßigkeiten kaufen zu müssen, konnten sie bisher nicht davon abhalten. *„Verbote bringen Reize mit sich, beinhalten Aufforderungen, das Untersagte heimlich zu tun“* (Jan-Uwe Rogge: Eltern setzen Grenzen. S. 101). Nun habe ich mir Zeit genommen, um mit ihr über gesunde Ernährung anhand einer Ernährungspyramide zu sprechen. Damit sie das Ganze besser verinnerlicht, haben wir ein Kartenspiel mit Lebensmitteln gespielt. Um zu gewinnen, muss sie sich richtig Gedanken machen, welches Lebensmittel gesünder ist, weniger Kalorien hat, man öfter am Tag zu sich nehmen darf oder ob die Beliebtheit ausschlaggebend ist. Sie hat immer gewonnen und meinte auch beim Spiel, sie würde zwar die Schokolade lieber mögen, aber die Karotten seien doch gesünder. Sie wolle nun lieber nicht mehr so viel Süßes essen. Viele Eltern stehen täglich zwischen Beruf und Familie unter dem Druck, allem gerecht zu werden. Nach stressigen Arbeitstagen ist dann die Versuchung groß, anbahnenden Konflikten mit den Kindern auszuweichen, Ärger hinunterzuschlucken und die Augen zuzudrücken, um die

schwindenden Nerven nicht noch mit tyrannischem Protestgeschrei und Tränen belasten zu müssen. Auch bei uns ist die Konsequenz abhängig von der Tagesform, mal überwiegt die gute Laune und es ist toll, mit den Kindern Spaß zu haben, während wir uns an Tagen, an denen wir geschafft oder krank sind, eher an rumliegenden Spielsachen oder Kindergeschrei stören.

Ehrlich bleiben ...

Kein Mensch ist perfekt und vollkommen, daher sollte sich niemand auferlegen, in der Erziehung perfekt zu sein. Jedoch sollte niemals vergessen werden, sich bei begangenen Fehlern und „Ausrastern“ die Verfehlungen einzugestehen und sich beim Kind zu entschuldigen, denn die Bibel fordert uns in Römer 12,10 zu gegenseitiger Wertschätzung auf: *„Liebt einander mit aufrichtiger Zuneigung und habt Freude daran, euch gegenseitig Achtung zu erweisen“* (Neues Leben).



Jacqueline Fischer (Jg. 1981), verheiratet, zwei Kinder, studierte Erziehungswissenschaft (M. A.) und besucht mit ihrer Familie die Brüdergemeinde Gnarrenburg-Brillit.

Sind Freiheit und Grenzen ein Widerspruch? Oder braucht Freiheit sogar Grenzen? Der folgende Artikel macht deutlich: Auf jeden Fall brauchen Menschen, die in Freiheit leben wollen, Grenzen – damit wir uns nicht selbst zerstören.

JÜRGEN FISCHER

BRAUCHT FREIHEIT GRENZEN?

Gottes Wahrheit setzt Grenzen, um uns zu schützen

Braucht Freiheit Grenzen? Die Antwort ist einfach: Nein, braucht sie nicht. „Freiheit“ als Konzept – Freiheit an sich – braucht keine Grenzen. Eine Person ist dann frei, wenn sie ohne Zwang zwischen verschiedenen Möglichkeiten auswählen kann. Das ist Freiheit: Es gibt drei Sorten von Nachtisch, und ich entscheide mich für das Schokoladeneis. Wenn mich niemand dazu zwingt, das Schokoladeneis zu nehmen, dann bin ich frei. Frei zu wählen. In diesem Sinn ist der Mensch frei, jedenfalls ein bisschen. Absolute Freiheit gibt es nämlich nicht. Wir sind nicht die Herren unseres Schicksals. Wir können nicht frei darüber entscheiden, in welche Familie oder Epoche wir hineingeboren werden oder welche Begabungen wir besitzen. Jedes Leben ist, was die Möglichkeiten angeht, zwischen denen wir uns entscheiden können, sehr verschieden. Der eine hat – um im Bild mit dem Nachtisch zu bleiben – die Wahl zwischen Schokoladeneis, Tiramisu und Roter Grütze, der andere geht

hungrig zu Bett. Kein Essen, kein Nachtisch, keine Möglichkeit, frei ein Dessert auszuwählen. Also: Wir sind nicht die Herren unseres Schicksals, aber im Rahmen des Lebens und der Lebensumstände, die Gott uns geschenkt hat, können wir freie Entscheidungen treffen. Und es ist diese Fähigkeit der Entscheidung, der freien Wahl, die uns als Menschen verantwortlich für unser Leben macht. Das Tier lässt sich von seinen Instinkten leiten, es tut, was es tun muss. Der Mensch ist mehr als der Trieb und die Lust in ihm. Er wird nicht nur gelebt, sondern er lebt selbst. Sein Wille erlaubt es ihm, freie Entscheidungen zu treffen. Er kann wollen, und diese Fähigkeit ist frei. Die Tatsache, dass ich grundsätzlich zu freien Entscheidungen fähig bin, heißt aber nicht, dass der Prozess der Entscheidungsfindung uneingeschränkt, einfach, neutral oder ungefährlich wäre. Wenn ich meine Freiheit anwende, dann stelle ich nämlich fest, dass sie nicht außerhalb meiner sonstigen Persönlichkeit gedacht und erfahren werden kann.

Nicht uneingeschränkt

Das heißt konkret: Ich entscheide mich immer zwischen den Alternativen, die mir bekannt sind. Wenn ich also – warum auch immer – nicht weiß, dass neben Schokoladeneis, Tiramisu und Roter Grütze auch noch Apfelstrudel im Nachtisch-Angebot ist, dann hilft mir meine Entscheidungsfreiheit gar nichts! Dann kann ich so frei sein, wie ich will, ich werde mich niemals für Apfelstrudel entscheiden. Ich weiß ja noch nicht einmal, dass es diese Möglichkeit gibt! Die grundsätzliche Freiheit einer Entscheidung heißt also nicht, dass ich grundsätzlich alle Entscheidungen auch frei treffen kann. Und so traurig diese Wahrheit auch sein mag, aber als Menschen verfügen wir definitiv nicht über Allwissenheit, und deshalb werden wir immer wieder falsche Entscheidungen treffen; einfach nur, weil wir die bessere Alternative nicht kennen. Das fehlende Wissen um die Alternativen schränkt den Prozess der Entscheidung ein.

Nicht einfach

Und noch etwas schränkt ihn ein: mein Verstand. Denken ist kompliziert. Vernünftiges Denken ist sogar ziemlich kompliziert. Jedenfalls dann, wenn man es nicht in der Schule gelernt hat. Und das ist genau, was den meisten von uns passiert ist. Wir haben logisches Denken nicht gelernt. Und konfrontiert mit der Freiheit, Entscheidungen treffen zu können (und zu müssen), sind wir dann schnell überfordert. Dabei ist es noch gut, wenn wir merken, dass uns ein Entscheidungsprozess an unsere intellektuellen Grenzen bringt! Viel schlimmer sind wir dran, wenn uns gar nicht auffällt, wie eingefahren oder unlogisch unser Denken ist. Mir geht es oft so, dass ich mich beim Lesen von apologetischen Büchern selbst immer wieder dabei ertappe, dass ich den offensichtlichen Denkfehler im Argument von Nichtchristen gar nicht auf Anhieb erkenne. Ich frage mich dann schon, woran das liegt. Die Antwort ist wohl die: Ich bin einfach nicht klug genug! So simpel kann die Wahrheit sein. Meine Entscheidungsfreiheit wird also durch mein Wissen und meinen Verstand eingeschränkt, aber ich bin auch nicht neutral.

Nicht neutral

Und damit meine ich Folgendes: Selbst wenn ich richtig (im Sinne von vernünftig oder logisch) denke, heißt das noch nicht, dass ich das Richtige denke. Ich stehe als Person dem Prozess der Entscheidung nicht neutral gegenüber. Und das gilt leider immer. Ein Atheist denkt nicht neutral über die Möglichkeit nach, ob es Gott geben könnte, und ein Kreationist ist – ob er will oder nicht – immer ein bisschen voreingenommen gegen die Argumente, die für Evolution sprechen könnten. Mein Denken mag in sich schlüssig sein, aber öfter, als mir lieb ist, denke ich genau in die Richtung, in die ich denken will. Ich entscheide mich also frei, aber frühere Entscheidungen, Vorurteile, sündige Neigungen oder auch mögliche Folgen meiner Entscheidung beeinflussen den Pro-

zess der Entscheidung mehr, als mir lieb ist. Hier ist der Aspekt der Liebe zur Wahrheit wichtig (2Thes 2,10) – auch zu unbequemen Wahrheiten.

Nicht ungefährlich

Ein letzter Punkt: Entscheidungen sind gefährlich. Das eigentliche Problem der Entscheidungsfreiheit ist nicht, wie frei oder – eben durch einen Mangel an Wissen, Vernunft oder Wahrheitsliebe – unfrei eine Entscheidung ist, sondern wohin mich meine Entscheidung führt. Ich kann Entscheidungen fällen, die mein Leben ruinieren. Ich kann sogar die Entscheidung fällen, nicht an Jesus zu glauben, und so verloren gehen. Die Fähigkeit, sich frei entscheiden zu können, ist gleichzeitig ein unglaubliches Vorrecht und eine schlimmer Fluch. Jedenfalls für den Menschen, der Gott nicht kennt.

Am Anfang habe ich die Frage gestellt: Braucht „Freiheit“ Grenzen? Klare Antwort: Nein. Freiheit braucht nicht nur keine Grenzen, sondern sie definiert sich gerade über eine Abwesenheit von Grenzen. Je mehr Grenzen, desto weniger Freiheit. Wo Unwissenheit, Dummheit oder Voreingenommenheit mich unfrei machen, da darf ich sie mit Gottes Hilfe überwinden. Christen werden genau deshalb dazu aufgefordert, über Gottes Wort nachzudenken (Ps 1,2). Christen sind Denker. Und Denker kennen Alternativen, Argumente und sich selbst. Denker lassen nicht andere für sich denken, sondern wollen selbst denken und sich an der gottgegebenen Freiheit der Entscheidung erfreuen.

Freiheit selbst – als Konzept – braucht also keine Grenzen, aber ich (!) als ein Mensch, der freie Entscheidungen treffen will – ich brauche „Grenzen“. Ich muss wissen, wo die Lüge anfängt und die Wahrheit aufhört. Ich muss wissen, welche Alternative richtig ist, welche Argumente vernünftig und welche Vorurteile gefährlich sind. Als Mensch bin ich nicht gut, sondern böse (Lk 11,13). Ich bin nicht Gott, sondern davon abhängig, dass Gott mir Wahrheit offenbart. Und die Wahrheit, die ich brauche, findet

sich in Gottes Wort: „Jesus sprach nun zu den Juden, die ihm geglaubt hatten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,31.32).

Die grundsätzliche Freiheit, Entscheidungen treffen zu können, braucht das Wissen um Gottes Wahrheit, damit ich als Mensch nicht solche Entscheidungen treffe, die mir zwar möglich sind und womöglich sogar richtig erscheinen, in Wahrheit aber falsch und gefährlich sind.

Braucht Freiheit Grenzen? Das Konzept Freiheit nicht, aber ich als Mensch, der freie Entscheidungen treffen will, ich brauche Grenzen, damit mir die Freiheit nicht zum Verhängnis wird. Gelebte Freiheit braucht Grenzen, weil mir nicht jede freie Entscheidung automatisch zum Segen wird. Manche Alternative, die mir noch gut erscheint, kann sich auf lange Sicht doch als fatal herausstellen.

Freiheit ist Gottes Geschenk an den Menschen. Ausdruck unserer Gottesebenbildlichkeit. Sie erhebt uns über das Tier, aber sie braucht Gottes Schutz, weil wir nicht Gott sind. Uns fehlt es an Allwissenheit, an Intelligenz und an Unvoreingenommenheit. Wenn wir Gottes Wort studieren, dann wird Gott uns durch seinen Geist in die ganze Wahrheit (Joh 16,13) leiten. Gott selbst will unserer Freiheit mit seiner Wahrheit Grenzen setzen, damit wir uns nicht selbst zerstören. Im Paradies haben Adam und Eva nicht auf ihn gehört. Sind wir heute schlauer als sie damals?



Jürgen Fischer wohnt mit seiner Frau Bärbel in Berlin. Er ist Ältester in der EFG TheRock Christuskirche und arbeitet in verschiedenen freikirchlichen Gemeinden als Prediger.
Internet: www.frogwords.de

Buchhinweis:

Jürgen Fischer

Kniewerk
Beten lernen am Beispiel des Vaterunsers

2017, jota Publikationen
53 Seiten, Ringbindung
ISBN 978-3-935707-91-6



Der katholische Theologe Johannes Hartl wird in der evangelikalen Welt immer bekannter, besonders durch seine erfolgreichen „Mehr-Konferenzen“, die vom „Gebetshaus Augsburg“ veranstaltet werden. Hartl fällt durch seine konservativen Positionen z. B. im Bereich der Sexualethik auf. Auch lehnt er Bibelkritik deutlich ab. Viele Evangelikale schätzen Hartl deshalb. Aber Hartl bleibt dabei überzeugter Katholik und vertritt auch stark charismatisches Gedankengut. Viele fragen heute: Ist das noch wichtig? Hat sich die katholische Kirche nicht verändert? Muss die Trennung zwischen evangelisch und katholisch noch sein? Hartl hat dazu ein Buch veröffentlicht: „Katholisch als Fremdsprache“, wo er auf diese Fragen eingeht. Wir haben Arno Hohage gebeten, das Buch genau zu lesen und uns seine Kerngedanken darzustellen. Die ausführliche Rezension soll aufzeigen, was das Katholische vom Evangelischen unterscheidet und warum bestimmte katholische Grundpositionen für uns aus biblischer Sicht problematisch bleiben. (Red.)



Johannes Hartl – Leo Tanner
Katholisch als Fremdsprache
einander verstehen – gemeinsam vorwärts gehen

WeG-Verlag, Koblenz, 1. Auflage 2015

EINE REZENSION VON ARNO HOHAGE

KATHOLISCH ALS FREMDSPRACHE

VORBEMERKUNG

1. Dieser Aufsatz ist nicht lediglich eine Rezension des Buches, auch keine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, sondern es sollen die Aspekte der katholischen Dogmatik, die das Buch anspricht, mit dem Neuen Testament geprüft werden. Sicher hat Hartl recht, wenn er anmerkt, dass ein freies Interpretieren der Bibel ohne Einbindung in einen Lehrzusammenhang schnell in Subjektivität verfallen kann. Aber der Heilige Geist führt in die ganze Wahrheit, was der Autor zwar auch für die katholische Kirche in Anspruch nimmt, nicht aber für den einzelnen Gläubigen. Lassen wir aber die Heilige Schrift für sich sprechen!
2. Das Buch ist angenehm zu lesen. Der Autor entwickelt die Gedanken (nach katholischem Denken) folgerichtig, wenn er auch einzelne Sachgebiete (z. B. die Kirche) auf verschiedene Stellen des Buches verteilt. Protestantische Positionen werden bei vielen Gelegenheiten zum Vergleich genannt. Das ist jedoch manchmal schwierig, vor allem wenn die Protestanten keine einheitliche Auffassung zu einem Problem haben. Je weiter das Buch fortschreitet, desto mehr kommt die katholische Dogmatik durch. Gerade der Anhang macht noch einmal klar, was ein Katholik zu glauben hat. Dabei geht es nicht immer um biblische Argumentation, sondern es reicht manchmal zu sagen: Die katholische Kirche ist der Ansicht, dass ... (z. B. S. 122). Die Abschnitte „Zur Reflexion“ werfen an strittigen Auffassungen weitere Gesichtspunkte zum Nachdenken auf. Mit erstaunlicher Ehrlichkeit urteilt der Autor über die Bemühungen des Katholizismus in der Geschichte: „Es gab im Laufe der Jahrhunderte Millionen, wenn nicht vielleicht sogar Milliarden von katholischen Christen, denen das Evangelium nicht klar verkündet wurde“ (126).
3. In philosophischen und theologischen Systemen sind alle Einzelteile miteinander verknüpft. Man kann nicht ein Stück herausnehmen wie aus einer ungeordneten Anhäufung irgendwelcher Objekte, sondern wenn ein Element zerbricht, steht das ganze System in Gefahr. Das gilt vor allem für die tragenden Stützen. Man kann also z. B. nicht sagen: „Wenn wir die Lehre über die Tradition in der katholischen Kirche weglassen, dann wird das Übrige schon richtig sein.“ Nein, die Tradition hat vieles, wenn nicht gar alles, in der katholischen Botschaft beeinflusst und verändert.

ZIELSETZUNG

Das Buch will katholisches Denken und Handeln erläutern und für Verständnis werben. Das übergeordnete Ziel ist, dass Protestanten und Katholiken voneinander lernen (7) und zu einem vertieften Herzensmiteinander kommen (13). Speziell geht es um die Frage, wie das Christentum in Deutschland wieder an Ausstrahlung gewinnen kann. Implizit lautet die Antwort: „indem wir voneinander und aus der Geschichte lernen“ (14). Deswegen heißt der Untertitel des Buches: „Einander verstehen – Gemeinsam vorwärts gehen“. Das steht im Schlussteil noch einmal: „gemeinsam vorwärts gehen (130), damit mehr Menschen Christen werden“. Zwar gebe es überall Irrtümer, aber es seien sicher ehrliche Irrtümer. Unser Herz möge sich neu füreinander öffnen, gerade vor der Gefahr der Säkularisierung. Wir könnten voneinander lernen. Überheblichkeit und Feindschaft sollten beendet werden (131). Umkehr führe uns zur Versöhnung. Das gute Beispiel habe Papst Franziskus gegeben, als er gegenüber der pfingstkirchlichen Versöhnungsgemeinde von Neapel um Vergebung bat (133), und auch gegenüber weiteren protestantischen Christen.

EINLEITUNG

Einstieg

Ausgangspunkt des Buches ist das Reformationsjubiläum 2017. Das habe zwar keinen Anlass zum Feiern geboten, weil Christus um Einheit und nicht um Spaltung gebeten habe. Dennoch seien der Kirche damals geistliche Einsichten geschenkt worden. Die aus der Reformation entstandenen Kirchen und Gemeinden nennt der Autor: protestantische Kirchen (11), auch evangelische, freikirchliche (7), evangelisch-freikirchliche Christen (8, 9) oder die Evangelikalen (133). Die Kirche sei die Braut Christi (8).

Alle christlichen Kirchen und Gemeinden zusammen genommen könnte man mit einem riesigen Schwimmbecken vergleichen, das durch

eingebaute Mauern unterschiedlicher Höhe Abgrenzungen enthält. Das Wasser ist der Heilige Geist, und wenn der Wasserstand steigt, werden die Mauern überflutet und die Grenzen überwunden (10). Die Flutung durch den Heiligen Geist habe mit der Pfingstbewegung, der Geistestaufe 1906 in Los Angeles, eingesetzt und 1967 in Pittsburgh auch auf die katholische Kirche übergegriffen. Die pfingstlich-charismatische Bewegung sei mit fast 27 % aller Christen eine sehr starke Gruppe, die die anderen Konfessionen durchdringe. Ein weiterer Aufbruch im Christentum finde vor allem in China, aber auch in Südamerika und Afrika statt, während die Kirche in Deutschland fortlaufend verliere (12).

Damit wird gesagt, dass die charismatische Bewegung die Einheit der Christenheit erreichen könne. Das Bild vom Schwimmbecken zeigt deutlich, dass der Autor die Christen unter der Verschiedenheit ihrer Denominationen sieht, also als Organisationen. Sicher sind die heutigen Denominationen das Ergebnis von Streitigkeiten und Zerwürfnissen. Aber selbst wenn alle christlichen Gemeinschaften in der Ökumene miteinander verbunden wären, bedeutete das nicht die geistliche Einheit der Erlösten, die zu bewahren ist. Die Einheit im Geist ist schon da, sie ist nicht neu zu begründen (Eph 4,3). Das gilt, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens (Eph 4,13). Sie wird erst kommen, wenn alle Teil-Erkenntnis und alle Unsicherheit weggetan ist, nämlich dann, wenn der Herr wiederkommt (1Kor 13, 8-12).

Das Bild von der Einheit aller Gläubigen, der Leib Christi, bezieht sich auf alle erlösten Menschen (1Kor 12,13) und erfasst jeden Einzelnen von ihnen. Gerade das „wir alle“ (V. 13) macht das deutlich. Die geschmückte Braut in Offb 21 besteht aus allen Gläubigen. Sie ist wie ein Volk (Offb 21,3), und doch wird der Herr sich jedem besonders zuwenden (V. 4).

Der Herr Jesus sagt tatsächlich: „... damit sie alle eins sind“ (Joh 17,21). Aber dort geht es zunächst um die Verbindung der Jünger, die schon zur Zeit des Herrn an ihn glaubten, und denen, die durch ihr Wort an ihn glauben werden. Ihre Einheit ist Ausdruck der Herrlichkeit Gottes (Joh 17,22). Die Herrlichkeit des Vaters hat der Sohn auf die Gemeinde übertragen. Sie führt dazu, dass die Welt erkennt, dass Gott den Retter gesandt hat (Joh 17,23).

Abriss der Kirchengeschichte

Diese Kurzfassung der Kirchengeschichte, die auch protestantische Aspekte berücksichtigt, ist eine gute Übersicht der wichtigsten Ereignisse und theologischen Auseinandersetzungen. Dazu gehören das Entstehen des Bischofsamts, des Patriarchats (Rom), des Mönchtums (24) und die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses sowie der Taufunterweisung (18). Über den Einfluss der griechischen Philosophie auf den christlichen Glauben gibt es eine Gegenüberstellung protestantischer und katholischer Vorstellungen. Die Katholiken finden bei den Philosophen wahre Aussagen, während Luther sie ablehnte und vielmehr zurück zum Wort Gottes wollte (20). Die wichtigen Konzile werden vorgestellt, vor allem das von Ephesus im Jahr 421. Dort wurde entschieden, Maria als Gottesgebärerin zu bezeichnen (23) (vgl. V. 2). Über den Islam heißt es, dass er seine Religion mit Waffengewalt verbreitete, was das Christentum nie getan habe. Zwang (Zwangstaufen) wurde nie offiziell von der (katholischen) Kirche gutgeheißen. Die Kreuzzüge sind ein dunkles und beschämendes Kapitel der Kirchengeschichte, und sie werden zu Recht bedauert (31), ebenso die Inquisition (34). Auch bei den Reformatoren hat die Verbindung von Staat und Kirche zu verheerenden Kriegen geführt hat (z. B. 1618–48). Denn viele der maßgeblichen Theologen (z. B. Luther und Zwingli) waren nicht frei von weltlichem, militärpolitischem Denken. Hexenverfolgungen gab es fast mehr in protestantischen Regionen als in katholischen (41).

Der Autor würdigt dann die große Erweckung in Amerika im 18. Jahrhundert (Jonathan Edwards), mit dem Hinweis, dass dort schon charismatisch-ähnliche Phänomene auftauchten (40). Georg Müller, der Waisenvater von Bristol, erhält einen anerkennenden Abschnitt (44).

In das 19. Jahrhundert, 1870, fällt das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes, das schwere Auseinandersetzungen hervorrief. Demgegenüber brachte das 20. Jahrhundert „zwei segensreiche Geschehnisse“ (so Hartl): Das sei zunächst die Pfingstbewegung,

die entstanden sei, als Papst Leo XIII den Heiligen Geist auf das beginnende 20. Jahrhundert herabrief. Das zweite wichtige Ereignis sei der Beginn der ökumenischen Bewegung, die Einigung und die Zusammenarbeit der christlichen Kirchen (45,46). Das 2. Vatikanische Konzil hatte hier eine entscheidende Bedeutung, denn „was Luther ursprünglich wollte, wurde weitgehend durch dieses Konzil erfüllt (47)“.

Kurz nach Abschluss des Konzils 1967 begann in Amerika die katholische Charismatische Erneuerung (47). Katholiken und Protestanten haben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr angenähert: „Nun zeigen die Zeichen der Zeit, dass der Heilige Geist die verloren gegangene Einheit der Christen wiederherstellen will“ (48).

Im Grundsatz werden die meisten evangelischen Leser der Übersicht über die Kirchengeschichte zustimmen. Interessant ist die Aussage, dass die Ausbreitung der Kindertaufe auf das 4. Jahrhundert zurückzuführen sei und nicht auf das NT (unter der Herrschaft der Staatskirche, S. 21 – aber auf S. 87 argumentiert er anders.)

Es fällt auf, dass der Autor dem Papst Leo XIII zuschreibt, die Entstehung der Pfingstbewegung initiiert zu haben (45). Andererseits schweigt er über die anfänglich ablehnende Haltung Roms zur ökumenischen Bewegung. Erst das 2. Vatikanische Konzil (1962–65) erklärte sich bereit, ökumenische Initiativen zu unterstützen. Rom gehört zwar nicht zum „ökumenischen Rat der Kirchen“, sendet aber Beobachter dorthin.

DIE LEHRE

1. Die Kirche

Wie ist die Kirche zu definieren?

1.1. Protestantische Auffassung nach Hartl

Der Autor beginnt mit dem lutherischen Grundsatz, dass Kirche da sei, wo das Wort Gottes lauter verkündigt werde und die Sakramente recht verwaltet würden (50). Kirche entstehe für Protestanten immer neu und sei authentisch da, wo sich zwei oder

drei im Namen Jesus versammelten, da sei Jesus mitten unter ihnen (Mt 18,20) (128). Aber die wahre Kirche sei unsichtbar. Diese protestantische Vorstellung von der Kirche habe den Vorteil, dass die Menschen sich sofort und direkt als Gruppe am Wort Gottes orientierten und keinen Bischof oder Pastor brauchten (51).

1.2. Katholische Auffassung

Hartl meint, die protestantische Auffassung, die man zusammenfassen könnte mit „Ich und Jesus!“, genüge nicht. Denn es bestehe die Gefahr der Subjektivität und der Zersplitterung. Individualistisches Christentum sei nie vollständig, sondern müsse immer zur Eingliederung in eine Gemeinde führen (66). Darüber hinaus sei die Kirche nicht unsichtbar, sondern eine konkrete Realität durch die Menschen, die zu ihr gehören, und durch die hierarchische Leitung (71). Die Kirche entstehe von oben und habe in den Aposteln und ihren Nachfolgern ein sichtbares Element.

Es müsse vielmehr die Gemeinschaft der Heiligen über die Jahrhunderte, die Kontinuität (128) gesehen werden. Hartl vergleicht das Christentum in seiner Geschichte mit einem Baum, der aus einem Samen entstanden ist. Im Samen ist zwar schon alles enthalten, was der Baum einmal sein wird, aber er muss wachsen, sich entfalten. Die Kirche sei abhängig von der göttlichen Offenbarung. Diese sei zwar mit Jesus Christus abgeschlossen, aber noch nicht voll entfaltet. Viele Fragen habe der Heilige Geist erst nach und nach gezeigt. Die seien dann in der Tradition bearbeitet worden. Zwar könne sie über die Schrift hinausgehen, aber sie würde ihr niemals widersprechen (54).

Zum Ursprung der Kirche meint Hartl, sie beginne mit Maria, denn sie habe das Wort von dem Engel gehört, als Erste Ja gesagt und den Heiligen Geist empfangen (15). Die Kirche gründe sich auf Petrus, der der Fels sei, auf dem die Gemeinde gebaut sei. Die Leitung und die Vollmacht in der Kirche ruhten auf den apostolischen Nachfolgern (apostolische Sukzession). Daraus entwickelte sich dann die besondere Stellung des Papstes als Bischof von Rom.

Ursprünglich habe es nur die katholische Kirche gegeben, die sich aus

allen Getauften zusammensetzte. Heute würden die anderen (nicht katholisch) Getauften aber als Brüder im Herrn anerkannt (72). Denn durch die Taufe gehörten alle zur Kirche (72). Für den Einzelnen jedoch sei der gelebte Glaube entscheidend. Aber es gebe unterschiedliche Bande der Einheit, je nach struktureller Zugehörigkeit. Die seien u. a. die Taufe, das Glaubensbekenntnis, die Sakramente, der Gottesdienst, die hierarchische Gemeinschaft durch Bischof und Papst. Wer sie alle nach der katholischen Auslegung anerkenne, für den sei in der katholischen Kirche die ganze Fülle Jesu Christi verwirklicht (72).

1.3. Kritische Würdigung

1.3.1. Zu Hartls Darstellung

Die Definition, dass Kirche da sei, wo das Wort Gottes lauter verkündigt werde und die Sakramente recht verwaltet würden, wird von den Lutheranern tatsächlich so vertreten. Sie geht zurück auf die Confessio Augustana (Art VII). Eine von allen Protestanten (wie Hartl sie nennt) gebilligte Definition ist das jedoch nicht. Auch die folgende Aussage kann nicht für alle Evangelischen gelten, nämlich dass sie keinen Bischof oder Pastor für ihre Gottesdienste brauchten. Denn sie gilt so nicht für die etablierten Landeskirchen, nicht einmal für alle Freikirchen, in denen die Funktionsträger so wichtig sind, dass ohne sie manche gottesdienstliche Handlung nicht stattfinden kann.

Die Einmaligkeit und der Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche werden im Katechismus der katholischen Kirche (Paris, 1992, § 816) noch deutlicher: Die einzige Kirche Christi als Institution in der Welt werde verwirklicht in der katholischen Kirche, geleitet durch den Nachfolger des Petrus und die Bischöfe, die mit ihm in Gemeinschaft sind.

1.3.2. Die Kirche und das NT

Das NT bietet uns ein umfassendes Bild von der Kirche (oder Gemeinde, diese Begriffe werden synonym gebraucht). Dort gilt der Begriff für die Gesamtheit der erlösten Kinder Gottes seit der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten. In diesem Sinn gibt es tatsächlich nur eine Kirche. Die historische Aufsplitterung der Christen in Denominationen zeigt mehr den Ungehorsam der Verantwortlichen und ist ein Schandfleck für die christliche Kirche. Aber die Anerkennung der menschlichen Organisationen durch die anderen ist kein

grundsätzlich christliches Ziel. Denn die Einheit der Kinder Gottes ist schon geschaffen. Sie beruht auf der Versöhnungstat Jesu am Kreuz auf Golgatha und wurde an Pfingsten eingerichtet. Viele wurden und werden durch Buße und Vergebung der Sünden zu neuem Leben hinzugefügt (Apg 2,41-47). Der wichtige Vers aus 1. Korinther 12, 12-14 beschreibt die Einheit der Kirche mit dem Bild des Leibes des Christus. Der Heilige Geist ist die alle verbindende Kraft: **„Denn wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl viele, ein Leib sind: so auch der Christus. Denn in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt worden. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele.“**

Dazu gehört die Aussage aus Galater 3,28: **„Ihr alle seid einer in Christus Jesus.“** Trotz dieser Einheit gibt es individuelle Unterschiede. Deswegen muss die Einheit des Geistes bewahrt werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens (Eph 4,3-13). Die Kirche spiegelt deshalb die mannigfaltige Weisheit Gottes wider, den unausforschlichen Reichtum des Christus (Eph 3,8-10).

Die Kirche entsteht nicht immer neu. Wo sich Gläubige treffen, da ist ihr Herr in ihrer Mitte (Mt 18,20). Sie verstehen sich dann als Teil der großen, nichtsichtbaren Kirche.

Es gibt keinen menschlichen Oberhirten der Kirche. Denn das Haupt ist Jesus Christus (1Petr 5,4). Die besondere Aufgabe des Petrus war nicht, der Leiter der Kirche zu werden, sondern entscheidende Weichenstellungen in der Ausbreitung des christlichen Glaubens zu ermöglichen. In Jerusalem hielt er die erste Grundsatzzrede zur Begründung der christlichen Kirche (Apg 2,14ff), und dann wurde er herbeigerufen, wenn die Botschaft den engen Bezirk des Judentums überschritt: zunächst bei den Samaritanern (Apg 8,14) und dann auch bei den Heiden (Apg 11,1-18).

Die Kirche ist der von Gott eingerichtete Organismus, durch den sich Gott verherrlichen will (Joh 17,22; Eph 1,3-7; 5,25-27). Sie braucht keine Ämterhierarchie, denn sie darf auf den Heiligen Geist vertrauen, der reich über die Erlösten ausgegossen ist (Tit 3,6). Ihr sind die geistlichen Gaben geschenkt worden, die zum Aufbau des geistlichen Leibes nötig sind

(1Kor 12,4ff; 14,26) und zu Gottes Lob dienen (1Kor 14,25). Gott sucht Anbeten, die ihn in Geist und Wahrheit anbeten (Joh 4,23). Sie dürfen direkt zu ihm kommen (Joh 16,23,26f). Denn sie haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu (Hebr 10,19).

Natürlich muss bei den Zusammenkünften auf Ordnung geachtet werden. Es kann nicht alles durcheinandergehen (1Kor 14,40), aber dafür braucht es kein Amt.

Die Kirche umfasst auch die Gläubigen, die uns vorausgegangen sind. Sie bedeuten uns in vielen Bereichen Vorbild und Ansporn in der Nachfolge Christi (Hebr 12,1-3). Eine mögliche direkte Einflussnahme auf die noch auf der Erde lebenden Gläubigen kennt die Bibel nicht. Auch haben sie der Dogmatik des NT nichts hinzuzufügen. Das schöne anvertraute Gut, wie es mit der Bibel festliegt, muss bewahrt und treuen Männern übergeben werden (1Tim 6,20, 2Tim 2,2). Die Leiter in der Kirche sind durch den Heiligen Geist berufen und haben die Verantwortung für sie: **„Habt acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher der Heilige Geist euch als Aufseher eingesetzt hat, die Gemeinde Gottes zu hüten, die er sich erworben hat durch das Blut seines eigenen Sohnes“** (Apg 20,28)!

2. Die Grundlagen der Dogmatik

Hartl nennt zunächst den reformatorischen Grundsatz: Es gilt nur die Schrift (sola scriptura). Sie ist vollständig und bedarf keiner Ergänzung. Alles für den christlichen Glauben Notwendige, in seiner Anlage und Ausführung, ist von Anfang an vorhanden. Der Autor kritisiert daran, dass damit das Problem auftaucht, wer denn das Recht und die Befugnis hat, die Schrift richtig auszulegen. Er zitiert Luther, der selbst kritisch meinte, dass es nun in der Reformation hundert Päpste gebe, die dieses Recht für sich in Anspruch nähmen.

Für die katholische Kirche sind die Bischöfe und das Lehramt für die richtige Interpretation der Bibel zuständig (58). Da wichtige dogmatische Lehren wie die Trinitätslehre, die zwei Naturen Christi, Monogamie und Abtreibung nicht direkt aus dem Kanon zu erschließen seien, müssten sie von der

beauftragten Stelle einheitlich und verbindlich beantwortet werden. Aber auch das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und die Mariendogmen hat das katholische Lehramt zu verantworten.

Was als Heilige Schrift gilt, wird von Katholiken und Protestanten unterschiedlich entschieden. Das NT jedoch ist für beide gleich. Rom hat außer dem jüdischen Kanon des AT noch die deuterokanonischen bzw. die apokryphen Schriften. Sie stammen aus der griechischen Übersetzung des AT (LXX), in der sich diese weiteren Bücher befinden. Erst im Tridentinum (16. Jh.) wurde festgelegt, welche Bücher für Rom als Heilige Schrift zu gelten haben.

Zum richtigen Auslegen der Schrift braucht es kein institutionelles Lehramt. Denn jedes Gotteskind hat den Geist Gottes (Röm 8,9), und dieser leitet in die ganze Wahrheit (Joh 16,13). Dadurch ist verheißen, dass der geistlich gesinnte Bibelleser sie aufnehmen kann.

Darüber hinaus gibt es für die ganze Gemeinde spezielle geistliche Gaben (Charismen), die Gläubige (z. B. Lehrer) befähigen, die Heilige Schrift sachgemäß auszulegen (Eph 4,11; 1Kor 14).

Die Reformatoren haben nur das jüdische AT anerkannt. Luther sagte, die Apokryphen gehörten nicht zum Kanon, seien aber nützlich und gut zu lesen. Ihnen wird nicht der hohe geistliche Wert wie den kanonischen Büchern zugesprochen, unter anderem auch deswegen, weil die Lehre vom Fegefeuer und von dem Gebet für Tote auf ihnen beruht (60) (vgl. IV,1).

3. Das geistliche Amt

Das Amt ist in der katholischen Kirche fest verankert und anerkannt. Personen, die aus der Kirche austreten, tun das nicht, weil sie gegen die Amtsvorstellung sind, sondern weil sie in der Kirche zu wenig das persönliche Evangelium gehört haben (67). Das geistliche Amt wacht darüber, dass der wesentliche Inhalt des Evangeliums gleich bleibt (66), auch wenn sich die kulturellen Verhältnisse ändern. So achtete die Kirche durch ihre Bischöfe und Priester auf die Vereinbarkeit von Kultur und christlicher Religion,

als heidnische Gepflogenheiten mit neuen Inhalten versehen wurden (z. B. wurde die Sonnenwendfeier zum Fest der Geburt des Herrn).

Das Amt tritt dort in Erscheinung, wo eine kirchliche Handlung durchgeführt wird, z. B. bei der Eucharistie. Die kann nicht ohne einen geweihten Priester gefeiert werden (63). Er repräsentiert die Autorität, die ihm von Gott in der Amtsweihe verliehen wurde. Durch das Amt wird der Zugang des Gläubigen zu Gott vergegenwärtigt. Ob der Priester ein heiliger Mann ist oder ein unwürdiger Amtsträger, seine Amtshandlungen werden nicht ungültig, weil Jesus, der das Amt verliehen hat, treu ist und seinem Bund treu bleibt, auch wenn sein Volk untreu ist (65).

Die Priester sollen ehelos sein. Der Zölibat ist ein Zeichen dafür, dass sie ihrem Bräutigam, Christus, ganz allein ergeben sind, mit dem sie bei der Hochzeit des Lammes (Offb 19) vereint sein werden (66).

Die Bibel kennt nicht die Vorschrift, dass Christen in leitenden Funktionen (z. B. Älteste nach Apg 20) ehelos sein müssen. Der Apostel Paulus beruft sich selbst auf das Recht, obwohl er es nicht ausübt, eine Ehefrau zu haben wie die anderen Apostel, auch Petrus und die Brüder des Herrn (1Kor 9,5). Es gibt aber durchaus die persönliche Entscheidung, unverheiratet zu bleiben um des Reiches Gottes willen (Mt 10,10-12). Die Ehelosigkeit kann eine Gnadengabe sein (1Kor 7,7).

Die Gemeindetätigkeit in der ersten Zeit der Christenheit bezeugt Apg 2,42: „Sie verharren aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.“ Damals waren die Apostel die Leiter der Gemeinden. Das besondere Amt des Apostels wurde jedoch nicht weiter vererbt, sondern die Ältesten in den Gemeinden übernahmen die Aufgabe (Apg 20,28ff). Dann gab es auch überörtliche reisende Brüder, einen Dienst, den die Apostel schon ausübten (vgl. 2Jo). Die Verantwortlichen hatten auf die Lehre zu achten (und auf sich selbst) (1Tim 4,16). Eine Vermittlerfunktion zwischen den ihnen anvertrauten Gläubigen und Gott kannten sie nicht. Was ihnen oblag, war, für die Geschwister zu beten (Eph 1,16).

4. Die Sakramente

4.1. Allgemein

Im Prinzip festige das katholische Sakrament den Glauben und wirke kraft des Glaubens. Aber es könne auch unabhängig vom Glauben gesehen werden (84). Denn diese Zeichen vermitteln die Gnade (*ex opere operato* – durch bloßen Vollzug) und symbolisieren sie nicht nur. Auch die Würdigkeit des Spenders sei unerheblich. Das Sakrament wirke, weil Jesus zu seinem Wort steht (85). Der Vorwurf der Magie und die Vorstellung, dass es genüge, die Sakramente nur zu empfangen, werden zurückgewiesen. Man müsse nämlich einen Unterschied machen zwischen der Gültigkeit und der Wirksamkeit eines Sakramentes. Gültigkeit heißt: Gott hat alles getan. Wirksam aber werde das Sakrament erst in Umkehr und Glauben (85). Die Sakramente seien keine magischen Rituale, die auf mechanische Weise funktionierten, ohne Wissen des Menschen und ohne jedes Mitwirken von ihm. Es ist die Synergie von göttlicher Allmacht (Gnade, Heiliger Geist) und menschlicher Freiheit (86). Es reicht nicht, bloß dabei zu sein, sondern ein offenes Herz ist notwendig. Hartl sieht demgegenüber auch die katholische Praxis und wünscht eine neue Reflexion über die Sakramente.

Seit dem 4. Jahrhundert können Menschen die Sakramente empfangen, ohne dass sie persönlich mit Christus in Verbindung stehen (69). Das wird als Mangel empfunden. Deswegen müsse die Kirche immer wieder reformiert werden. Die Sakramente seien die Fortsetzung dessen, was Jesus auf Erden getan hat. Er ist der Spender und der Wirkende in den Sakramenten (77). Im Konzil zu Florenz (1439) werden die sieben Sakramente bestätigt.

Hartl sagt zwar, entscheidend für das Heil sei der persönliche Glaube (73). Aber die Sakramente werden immer im Zusammenhang mit der Heilungsvermittlung gesehen, vor allem die Taufe, aber auch die guten Werke. In Hartls Darstellung wird nicht klar, wie die Sakramente zum Heil beitragen sollen.

Abgesehen von den Heiligen, die von der Kirche in einem ausführlichen Prozess ermittelt werden, müssen die Gläubigen damit rechnen – ja, es

ist geradezu normal – „in das Feg(e)feuer“ (Purgatorium) zu kommen, um die Strafen, die für die Sünden in dieser Welt noch nicht abgegolten sind, zu Ende zu erleiden. Die „armen Seelen“ bedürfen noch der Reinigung (154). Gute Werke und Fürbitten der Lebenden, besonders die Feier der Eucharistie, helfen ihnen (155). Doch in der von den Protestanten akzeptierten Bibel gibt es keinen Beweis für das Feg(e)feuer, wie Tanner offen zugibt (151). Denn das Purgatorium stützt sich vor allem auf das 2. Makkabäerbuch. Aber die Lehre gehört zum System des Katholizismus und kann nicht einfach annulliert werden.

Die protestantische Auffassung von den Sakramenten ist nicht einheitlich. Zwar werden nur zwei (Taufe und Abendmahl) anerkannt, aber über deren Wesen und Wirksamkeit bestehen große Unterschiede. Jedenfalls wird stärker der Glaube betont als die Liturgie.

Sakramente im Sinne von Sündenvergebenden Einrichtungen gibt es in der Bibel nicht. Sie haben jeweils zeichnerhaften Charakter und weisen auf die Erlösung durch Jesus Christus hin.

Vor dem Hintergrund, dass Katholiken für die Seelen der Verstorbenen eintreten können, blühte in der Reformationszeit der Ablass, der übrigens auch heute noch unter gewissen Bedingungen gewährt wird. Das Gebet für die Verstorbenen gehört mit zur Praxis und Lehre Roms.

Es fällt auf, dass in dem Buch kein Kapitel über das Heil erscheint. Nirgends wird gesagt, dass der Sünder allein durch das Werk des Herrn Jesu am Kreuz, durch die Gnade Gottes allein, in Buße und Bekehrung durch den Glauben erlöst wird. Dann sind die Sünden weggetan und werden nicht wieder hervorgeholt. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit“ (1Jo 1,9). Das ewige Heil bleibt bei den Katholiken in der Schwebe. Es gibt also keine Heilsgewissheit. (Beim Fegfeuer wird die Frage nach dem Kanon relevant).

Der Hebräerbrief sagt: „Es ist den Menschen bestimmt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebr 9,27). Somit gibt es zwischen dem Tod und dem Gericht Gottes keine Möglichkeit, das verfllossene Leben in Ordnung

zu bringen. Die Aufforderung gilt für heute: „**Deshalb, wie der Heilige Geist spricht: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“**“ (Hebr 3,7f). Die Entscheidung über ewiges Leben oder Verdammnis fällt in diesem Leben.

4.2. Die einzelnen Sakramente

4.2.1. Mahl des Herrn

Die Eucharistie (das Mahl des Herrn) sei der Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens (102). Was Jesus einmalig getan hat, werde fortgesetzt, erneuert und verfügbar. Die Eucharistie sei Bundes- und Opfermahl. In Brot und Wein werde dem Herrn ein zweifaches Opfer dargebracht: das des Gläubigen selbst und das Jesu Christi (94). Der Christ trete in das Heiligtum ein und nehme in der irdischen Liturgie teil an der himmlischen (94). Brot und Wein würden in den tatsächlichen Leib und in das Blut Christi verwandelt (Transsubstantiation). In der Vollmacht der Beauftragung durch die Kirche könne der Priester die Transsubstantiation des Brotes einleiten, denn wenn er über dem Eucharistie-Brot sagt: „Dies ist mein Leib“, dann wandle Jesus Christus dieses Brot in seinen Leib (64). Die Heiligkeit des Augenblicks der Wandlung zeige der Katholik durch das Knien (97). Der Auferstandene sei in den geweihten Elementen mit seinem ganzen Leben und damit mit seiner ganzen Menschheit und Gottheit real gegenwärtig (95). Die katholische Kirche hat bis zum 2. Vatikanum bei der Eucharistie nur die Oblate (das Brot) gereicht, nur der Priester nahm den Wein.

Das Mahl des Herrn sei gleichzeitig auch Danksagung und Kommunion (97). Der Gläubige werde dadurch eins mit der katholischen Gemeinschaft, und es sei eine Einladung zur ewigen Hochzeit. Im Grunde könne nur der Katholik am Tisch des Herrn teilnehmen. Der Außenstehende solle daher die Regeln zur Akzeptanz einer Gemeinschaft respektieren. Nach Justin sind folgende Bedingungen zu erfüllen: Der Teilnehmende müsse die Lehren für wahr halten, getauft sein und nach den Weisungen Christi leben (99).

Die Eucharistiefeier ist Liturgie. Sie diene der Verehrung Gottes und zur Vertiefung des gemeindlichen Glaubens. Zur Liturgie gehören feste

Riten, d. h. das Vorgehen nach einer festen Ordnung. Zunächst war sie in der Geschichte recht frei, dann aber wurde sie festgelegt (101).

*Bei Luther wird das Abendmahl zur Vergebung der Sünden genommen. Mit, in und unter der Form der Elemente sei Christi leibhaftig gegenwärtig (Konsubstantiation noch die Konsubstantiation hat eine Grundlage in der Bibel. Die Aussage des Herrn „Dies ist mein Leib“ (Mt 26,26) kann nur eine sinnbildliche Bedeutung haben. Denn der Leib des Herrn war im Augenblick der Passahfeier selbst gegenwärtig und konnte somit nicht weitergereicht werden. Im Übrigen wird klar gesagt: „Dies tut zu meinem Gedächtnis!“ (1Kor 11,24). Das Mahl des Herrn ist daher ein Erinnerungsmahl an den Herrn, der von Gott gesandt auf dieser Erde lebte und am Kreuz von Golgatha für die Sünden der Welt starb. Er kann nicht noch einmal geopfert werden, denn **das hat er selbst ein für alle Mal getan, als er sich selbst opferte** (Hebr 7,29). Was die Anwesenheit des Herrn beim Mahl anbelangt, kann sie nur geistlich verstanden werden. Denn **wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er in ihrer Mitte** (Mt 18,20); eine körperliche, irdische Anwesenheit – wie auch immer begründet – kennt die Bibel nach seiner Himmelfahrt nicht mehr. Das Abendmahl „unter beiderlei Gestalt“ ist ein Ergebnis der Reformation.*

*Ein Mahl ist immer ein Ausdruck der Gemeinschaft. **Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus** (1Jo 1,3). Sie ist geschaffen worden, als unsere Sünde – die Trennung von Gott – durch unseren Herrn am Kreuz gesühnt wurde. Nun sind wir erlöst aus Glauben durch das Blut Christi (Offb 1,6). Das Mahl ist also nur für die Kinder Gottes. Wer nicht dazugehört, der hat auch kein Recht, daran teilzunehmen. Auch Judas nahm nicht an dem letzten Mahl teil (Joh 13,30). Von den anderen, also den Nichtchristen, wagte niemand sich anzuschließen (Apg 5,13). **„Der Herr aber tat hinzu, die gerettet werden sollten“** (Apg 2,47).*

4.2.2. Taufe

Durch die Taufe trete ein Mensch ein in den Neuen Bund. Der Täufling werde eingegliedert in den Leib Christi. Nun trage er den Ehrennamen

„Christ“ (79). Die katholische Kirche erkennt die Taufe durch protestantische Kirchen an.

Früher galt, dass ein Kind getauft werden müsse, sonst komme es nicht in den Himmel, sondern in die Vorhölle (Limbus), weil es noch nicht von der Erbsünde befreit sei (87). Der Weltkatechismus weist darauf hin, dass es auch für nicht getaufte Kinder einen Heilsweg gibt (87). Hartl nennt einige Argumente gegen die Kindertaufe. Aber für die Kindertaufe spreche die Taufe eines Hauses und die Analogie zur jüdischen Beschneidung (88). Er weist auf Zwingli hin, der vom Tauf-Bund spricht. Ein Bund könne nur mit einem Volk und nicht mit einer einzelnen Person geschlossen werden. Zum Volk gehören auch Kinder (89).

Am Schluss einer Kindertaufe sagt der Priester nicht das Amen zur Bestätigung des Sakraments, sondern das getaufte Baby solle später in klarer Entscheidung die Bestätigung nachholen, was in der Firmung geschehe. Eine Erneuerung der Taufe sei aber auch die Anwendung des Weihwassers beim Betreten einer Kirche (90).

Der Empfang der Taufe sei heilsnotwendig (87). Eine genauere Darstellung der Bedeutung der katholischen Taufe zum Abwaschen der Sünden stellt Hartl nicht vor.

Eine Säuglingstaufe kennt die Bibel nicht. Den Argumenten der Taufe eines Hauses, bei dem auch kleine Kinder zu vermuten seien, kann drastisch mit der Behauptung begegnet werden, dass das jüngste Kind, das z. B. in dem Haushalt des Cornelius zugegen war, 13 Jahre alt war, deshalb die Botschaft des Evangeliums hören und verstehen konnte und, nachdem es ewiges Leben bekommen hatte, auch getauft wurde. Man mag dieses Argument als nicht stichhaltig abtun, aber eine bloße Behauptung von anwesenden Kleinkindern kann genau so wenig überzeugen.

Dass die Analogie zur AT-Beschneidung als Begründung für die Säuglingstaufe herangezogen wird, ist dogmatisch nicht mehr als freie Meinungsäußerung. Allerdings gibt es im NT tatsächlich den Ausdruck „Beschneidung des Christus“ (Kol 2,11ff). Dort heißt es, sie sei nicht mit Händen geschehen. Es geht um die Heiden, die durch die Erlösung durch Jesus Christus (durch das Blut des

Christus) eine geistliche Beschneidung erfahren haben. Nun gehören sie zum Volk Gottes des NT. Der geistliche Vorgang einer neuen Geburt – beruhend auf Sündenvergebung und Glauben – wird durch die äußere Zeichenhandlung ausgedrückt. Das sagt Römer 6,4 ff deutlich: Die Taufe bedeutet das Zeugnis, dass der Gläubige mit Christus gestorben und wiederauferstanden ist, um nun ein neues Leben zu führen. Die Sünden sind weggetan durch den Tod Jesu, und ein neues Leben zur Ehre Gottes soll beginnen.

Die Taufe führt nicht zur Erlösung, sondern die Erlösung soll die Taufe zur Folge haben. Sie ist die heilige Verpflichtung vor Gott, ab nun ein geheiligtes Leben zu führen. Die Taufe ist ein Initialritus, d. h. sie steht am Anfang des Lebens eines Gläubigen mit Christus. Deswegen ist es sinnlos, sie zu wiederholen (Wiedertaufe), denn es gibt nur einen grundsätzlichen Anfang mit Christus (vgl. gebadet sein – Füße waschen in Joh 13), wenn auch immer wieder neue Orientierung und Besinnung nötig sind. Allerdings ist zu fragen, ob eine anders begründete Taufe, die sich nicht auf den stellvertretenden Tod und die Auferstehung Christi gründet zum Beginn des neuen Lebens mit ihm, als Taufe gelten kann.

4.3. Die anderen Sakramente

4.3.1. Firmung (ab 4. Jh.)

Das Kind soll bewusst Ja zu Christus sagen, denn die Kindertaufe war dazu nicht geeignet.

Dazu ist keine Kommentierung nötig, wenn die Kindertaufe ohnehin keinen biblischen Grund hat. Zu beachten ist jedoch, dass in der Praxis die Firmung und auch die protestantische Konfirmation meist nicht mehr ist als ein gesellschaftliches Ereignis und mehr als Ritus zum Eintritt in den Erwachsenenstatus gilt.

4.3.2. Krankensalbung

Sie setze die heilende Tätigkeit Jesu fort. Das Sakrament sei eine Möglichkeit, für Kranke zu beten (80). So formuliert hat diese Handlung den Sinn eines Sakraments verloren. Es gilt aber immer noch als notwendig, soweit irgend möglich, vor dem Tod die Sterbesakramente zu empfangen.

Für die Kranken zu beten ist eine wichtige Aufgabe des einzelnen Gläubigen wie auch der Gemeinde. Vor der magischen Auffassung einer Ölsalbung

kann aber nur gewarnt werden. Medizin und Gebet sind viel eher der rechte Umgang mit Krankheit (Jak 5,14).

4.3.3. Beichte

Es ist das Sakrament der Versöhnung. Die Laienbeichte gilt jedoch nicht als Sakrament (81), d. h. nur der geweihte Priester kann gültig von der Sünde lossprechen.

Als Sakrament, d. h. als eine von der Kirche durchgeführte Handlung mit autoritativem Anspruch in Bezug auf das Heil, hat es in der Bibel keine Grundlage. Es heißt zwar: „Bekennet einander eure Schuld“ (Jak 5,16), „und vergebte einander“ (Eph 4,32). Aber das ist im menschlichen Bereich. Die grundsätzliche Bitte um Sündenvergebung richtet sich vielmehr an Gott, der allein die Sünden vergibt (1Jo 1,9). Die Ohrenbeichte bei einem Priester und dessen Absolution kann zwar psychologische Wirkung haben, aber heilsbedeutend ist sie nicht.

4.3.4. Priesterweihe

Sie sei eine besondere Indienstnahme für den Herrn (81).

Auch hier gilt, dass die Bibel dieses Sakrament nicht kennt. Die Funktionen eines Priesters sind im katholischen Glauben hierarchisch in die Kirche eingebunden. Eine starke Analogie zum AT ist nicht zu übersehen. Im NT sind alle Gläubigen Priester (Offb 1,6). Allerdings wird von einer Beauftragung eines Mitarbeiters durch Handauflegung gesprochen (1Tim 4,14). Timotheus wird dort an die verantwortungsbewusste Ausführung seines Dienstes erinnert.

4.3.5. Ehe

Die Einheit zwischen Christus und der Kirche werde dadurch ausgedrückt. Die Ehe sei auch ein heiliges Bündnis mit Gott (82).

Das kann man so sehen, wenn man nicht die katholische Auffassung von der Kirche und dem Bündnis zugrunde legt. Tatsächlich deutet der Epheserbrief an, dass die Ehe als Bild gilt für Christus und die Gemeinde (Eph 5,32). Von einem Sakrament kann keine Rede sein.

5. Die Heiligen

5.1. Allgemein

In der katholischen Theologie gibt es eine Hierarchie der Wahrheiten (105).

Daher sei ein Unterschied zu machen zwischen den fundamentalen christlichen Wahrheiten und dem Verständnis von den Heiligen. Heiden könnten auch eine Ahnung von der Wahrheit haben, ohne sie selbst zu kennen. So gebe es im katholischen Denken eine Parallele zu heidnischen Vorstellungen, z. B. bei der Himmelskönigin Maria oder auch zu den römischen Göttern (106, 108), die genau wie die Heiligen für verschiedene Ereignisse zuständig gewesen seien. In der katholischen Praxis sei auch der Unterschied zwischen der Volksfrömmigkeit und der Dogmatik zu beachten.

In Christus aber sei die Kluft zwischen Gott und den Menschen überwunden (109), und die Kirche halte die Verbindung zwischen Himmel und Erde aufrecht. Gott wirke also durch die Menschen. In den Heiligen (von der Kirche in einem festgelegten Verfahren anerkannt) strahle das Heil Gottes auf. In ihnen werde Gott geehrt, der in ihnen handelt (110). Sie gäben uns durch ihr Vorbild Mut und Kraft. Heilige könnten auch durch ihre Fürbitte helfen.

Es gebe die Gemeinschaft der Heiligen. Sie bestehe aus drei Bereichen: 1. den Gläubigen auf der Erde (der streitenden Kirche), 2. den Erlösten im Himmel (der triumphierenden Kirche) und 3. den Heiligen im Fegefeuer (der leidenden Kirche). Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder nach 1Kor 12,26, sodass alle Glieder auf der Erde und im Himmel Fürbitte leisten können (113). Die Verbundenheit mit den Märtyrern habe zur Entstehung der Heiligenverehrung geführt. Es bestehe allerdings die Gefahr, dass bei Anrufung eines Heiligen die gewährte Hilfe dem Heiligen zugeschrieben werde und nicht Gott. Das gehöre jedoch in den Bereich der Volksfrömmigkeit.

Die Bibel sieht die Heiligen anders. Zu ihnen gehören alle, die durch das Blut Jesu erlöst sind (Eph 1,4-7). Deswegen werden in den NT-Briefen die Adressaten häufig als Heilige und Geliebte angesprochen, z. B. in Röm 1,7; Kol 1,2.22; 3,12. Christus ist das Haupt der Gemeinde (Eph 1,22). Alle gehören zu ihm, die sein sind (Röm 8,9). Sie umfasst als Einheit sowohl die Lebenden als auch die Toten, denn glücklich sind die Toten, die im Herrn sterben (Offb 14,13). Solange aber die Gläubigen auf der Erde sind, ist

ihnen aufgetragen, für andere zu beten. Deswegen haben Gebet und Flehen einen wichtigen Stellenwert im NT, z. B. Röm 12,12; 15,30; Eph 1,16. Von einer Fürbitte der verstorbenen Erlösten ist in der Bibel keine Rede. Die verstorbenen Glieder der Gemeinde werden als Wolke von Zeugen beschrieben (Hebr 12,1), die allein durch ihre Anwesenheit, ihre Geschichte uns Mut machen. Sie greifen aber nicht in unser Leben ein. Das wird aus der Vorstellung der Glaubenszeugen in Hebr 11 deutlich.

Um Anliegen vor Gott vorzubringen, brauchen die Erlösten keine Heiligen als Fürsprecher, denn ausdrücklich steht der Heilige Geist bereit, der sich für uns bei Gott verwendet (Röm 8,23). Selbst wenn unsere Bitten manchmal nicht angemessen sein mögen, ordnet der Heilige Geist sie in die richtige Form ein (Röm 8,27).

5.2. Maria

Maria nimmt den höchsten Platz in der Heiligenverehrung ein. Als biblische Begründung für die Marienverehrung gilt der Vers: „Von nun an preisen mich selig alle Geschlechter der Erde“ (Lk 1,48), (128). Wenn Marienverehrung Götzendienst wäre – so der Autor –, dann hätte man über 1500 Jahre Götzendienst geleistet. Selbst Luther habe Maria als sündlos, Gottesmutter und Königin des Himmels anerkannt (116). Auch habe er glühende Marienpredigten gehalten. Im Lauf der Zeit habe die katholische Kirche immer tiefer die Rolle von Maria im Plan Gottes erkannt (117). Sie sei der Typus der Kirche, ihr Idealbild, weil sie Ja zu Gottes Plan sagte (117). Sie sei die neue Eva, die Gottesgebärerin, die Mutter der Kirche. Sie habe Jesus die menschliche Natur vermittelt. Die war sündlos, also müsse Maria auch ohne Sünde gewesen sein (119), (d. i. die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis). Jesus habe Maria vorerlöst. Sie sei nicht begraben worden, sondern in den Himmel aufgenommen (120).

Dass Luther zu Beginn seines Mönchtums – wohl auch später – Maria verehrt hat, ist bekannt. Nur wird dadurch die Marienverehrung nicht gerechtfertigt. Das neutestamentliche Bild, das von Maria entworfen wird, ist das einer gläubigen, treuen Frau, die wusste, dass sie den Erlöser der Welt gebären würde, und die ihm immer mit Respekt begegnete.

Aber Gottesgebärerin war sie nicht – das erscheint uns als Gotteslästerung, denn Gott kann niemals geboren werden. Er ist der ewig Seiende, der allein Unsterblichkeit besitzt, die Quelle allen Lebens (2Mo 3,14; Ps 45,7; Ps 36,10; 1Tim 6,16).

Alle Überlegungen, die man über Maria angestellt hat und die zu den Mariendogmen geführt haben, entspringen einem Nachdenken über den besonderen Status der Maria, weil sie den Christus geboren hat (Mt 1,16; Gal 4,4; Joh 7,42). Man zieht Konsequenzen, die jedoch nicht an den Aussagen des NT geprüft werden, sondern in der Fantasie oder der vermeintlichen Logik ohne Grenzen weitergetrieben werden. Dieser Aussage wird jedoch das katholische Lehramt widersprechen, denn gerade dieses hat die Dogmen zu vertreten.

5.3. Erscheinungen – Wallfahrtsorte

Die katholische Kirche ist der Auffassung, dass neben Mose und Elia auch andere Personen im Auftrag Gottes erscheinen können (123). Marienerscheinungen sind Privatoffenbarungen. Maria rufe dort zu Buße und Bekehrung zu Gott auf. Beim Rosenkranzgebet sei es bei neueren Marienerscheinungen vorgekommen, dass die Beter den Eindruck hätten, dass Maria die Perlen mit den Betern zusammen durch ihre Finger gleiten ließ.

Verehrung gilt auch den Marien-Wallfahrtsorten. Sie seien Stätten der besonderen Gegenwart Gottes (wie z. B. auch Orte im Heiligen Land oder Gräber der Märtyrer). An den Orten der Marienerscheinungen könnten Menschen einen Zugang zu Maria finden und durch Maria zu Jesus (124). Dort geschähen viele Bekehrungen. Die übertriebene Volksfrömmigkeit verehere Maria und die Heiligen manchmal mehr als Jesus Christus. Unklare Definitionen führten dazu, dass Maria fast angebetet werde (125). Das dürfe aber nicht sein. Die Rollen von Maria und Jesus würden leider manchmal durcheinandergebracht (126).

An der Marienverehrung gibt es auch katholische Kritik (125). Allerdings hätten Maria und die Heiligen nicht mehr den Stellenwert wie vor 50 Jahren.

Protestanten sind bei Marienerscheinungen skeptisch und ablehnend, und deshalb schreiben sie den Orten

der Erscheinungen auch keinen besonderen Verehrungswert zu. Sie haben bei diesen Darstellungen ein ungutes Gefühl. Denn Maria wird fast mit Jesus Christus verwechselt. Das jedoch ist eine Degradierung des Sohnes Gottes von Ewigkeit. Der wurde zwar Mensch, aber durch sein göttliches Wesen war er völlig abgesondert von den Sündern (Hebr 7,26), zu denen auch Maria gehörte. Denn keiner ist gerecht, auch nicht einer (Röm 3,10), auch nicht Maria, bevor sie sich zu den von oben geborenen Nachfolgern Jesu zählen durfte (Apg 1,14).

6. Kritische Würdigung

Der Autor bemüht sich um ein gegenseitiges Verständnis aller verschiedenen christlichen Kirchen und Freikirchen. Dabei argumentiert er immer von einem charismatischen und katholischen Hintergrund aus. Es werden zwar Grenzpositionen aufgeweicht, aber der Kern der Theologie bleibt katholisch. Dabei denkt er korporativ, institutionell, also von den christlichen Konfessionen her, und nicht vom einzelnen Gläubigen. Die Bibel geht jedoch zunächst von der Erlösung des einzelnen Sünders aus, der dann seine neue Gemeinschaft in der Gemeinde mit anderen Gläubigen findet. Weder die katholische Kirche noch die protestantischen Gemeinden erhebt den Anspruch, eine Versammlung von ausschließlich wiedergeborenen Kindern Gottes zu sein. Doch gerade das kennzeichnet die Gemeinde des NT.

Wenn jedes wiedergeborene Kind Gottes jedes andere wiedergeborene Kind Gottes, egal, in welchem Lager es sich befindet, als Bruder oder Schwester in Christus begreift, dann ist das die grundsätzliche Anerkennung dieser neutestamentlichen Gemeinschaft. Man kann sicher auch Verständnis für andersartige Kirchauffassungen aufbringen, aber das ist mehr ein soziologisches, kulturelles Problem. Die Ökumene oder auch die Evangelische Allianz mögen Fortschritte in der Zusammenarbeit bringen, können aber die wahre Einheit der wahren christlichen Kirche nicht herbeiführen. Die Einheitskirche, die Weltkirche, ist ein Phänomen, das unter bedrückenden Bedingungen am Ende der Zeit erscheinen wird (2Thes 2).

Wir stellen den folgenden Artikel zur Diskussion. Er enthält manche provozierende Aussagen, lässt auch manchmal Differenzierungen aus. Er ist aber aus einer Sorge um die Zukunft der Brüdergemeinden in Deutschland geschrieben, die sicher auch für andere, ähnlich ausgerichtete christliche Gruppen gilt. Gerne erwarten wir Ihre Zuschrift!

DAVE PORSCHE

BRÜDERGEMEINDEN – WO GEHT ES HIN?

In vielen Regionen in (Ost-) Deutschland schrumpfen die Brüdergemeinden. Falls dieser Trend weitergeht, wird die Brüderbewegung aussterben.¹ Leider kann man in vielen Bereichen Symptome für dieses Sterben sehen. In diesem Artikel möchte ich einige dieser Symptome aufzeigen.

Wir haben ein Nachwuchsproblem

Vor einiger Zeit besuchte ich ein überregionales Leitertreffen, bei dem ich mit Mitte 30 der jüngste Teilnehmer war. Es machte mich fassungslos, dass es kaum Leiter in meinem Alter gab.

Ich fragte mich, wo die jungen Menschen sind, die Leitungsverantwortung übernehmen könnten – in anderen Gemeinden?!

Mir fällt auf, dass diese jungen Menschen, wenn sie aufgrund von Ausbildung oder Beruf umziehen müssen, oft am neuen Ort keine Brüdergemeinde mehr besuchen. Heimat finden sie in anderen Gemeindebewegungen. Wie kommt es dazu? Die Gründe dafür sind sicherlich verschieden. Doch ich habe den Eindruck, dass sie zuvor in ihren Gemeinden keine richtige Förderung und Wertschätzung erlebt haben. Oft fehlte auch die nötige Freiheit, um sich zu entwickeln und Neues auszuprobieren.² In vielen Gemeinden ist man Neuem gegenüber sehr kritisch eingestellt. Statt einer grundsätzlich offenen und fördernden Haltung herrscht Skepsis.³ Dies macht es jungen Menschen mit Visionen schwer, ihre Berufung zu leben.

Der einzige Bereich, in dem diese Menschen vielleicht noch eine gewisse Freiheit erleben, ist die Jugendarbeit, da diese nicht unbedingt durch die Gesamtgemeinde reglementiert wird. Aber spätestens wenn sie aus diesem Alter herauswachsen, fällt es ihnen schwer, sich zu entfalten. Zwar wollen viele Gemeinden junge Leiter in ihren Reihen haben, aber dann müssen diese Leiter genau nach den internen Vorgaben agieren. Es gibt Leiter, aber sie gehen!

Wo sind die Besten?⁴

Wir sind eine Laienbewegung, und das hat in vielerlei Hinsicht Vorteile. Doch birgt es auch gewisse Nachteile in sich. Die meisten Gemeindemitglieder erlernen einen weltlichen Beruf. Die wenigsten werden ermutigt, in den vollzeitlichen Dienst zu gehen.⁵ So haben die Besten nicht viel Zeit für gemeindliche Aufgaben. Um jedoch in einem Bereich richtig gut zu sein, braucht es neben Begabung auch die Zeit zum Üben.⁶ Kein Wunder, wenn dann mittelmäßige Predigten und mittelmäßiger Lobpreis die Normalität sind.

Daneben hat sich die Arbeitsintensität erhöht. Viele würden sich gern mehr in der Gemeinde einbringen, aber ihre berufliche Belastung lässt es oft nicht zu. Wir beschneiden den Leib, weil wir nicht dafür sorgen, dass begabte Menschen mehr Zeit für die Gemeinde haben, um ihren Dienst umfangreicher auszuführen. Langfristig sollte man über Teilzeitanstellung in Gemeinde nachdenken.

Innovation – wie bitte?

In den Anfängen der Brüderbewegung hat man intensiv versucht, Außenstehende zu erreichen. Leider konzentrieren sich heutzutage viele Gemeinden durch Konflikte oder Baumaßnahmen auf

sich selbst. Eine Innenorientierung führt aber oft zu einem Schwund.⁷ Deshalb verlangen einige, dass man sich auf die Anfänge zurückbesinnt.⁸ Leider wird aber nicht darauf hingewiesen, dass sich die Gesellschaft gewandelt hat und sich somit Methoden verändern müssen. Vor allem das Internet hat die Menschheit maßgeblich beeinflusst. Ich würde behaupten, neuen Evangelisten stehen nicht auf der Straße, sondern nutzen diese Medien.

Dagegen haben viele Brüdergemeinden eine schlechte Webpräsenz.⁹ In einigen Kreisen wird zur Vorsicht geraten, soziale Medien überhaupt zu nutzen. Mir ist leider keine Brüdergemeinde bekannt, die verstanden hat, wie wichtig dieser Bereich für die Evangelisation ist.¹⁰ Andere Gemeindebewegungen haben die Bedeutung dieser Medien erkannt¹¹ und übertragen ihre Predigten und evangelistischen Kurzvideos.¹² Ihre Webseiten führen dazu, dass Menschen in ihre Gemeinden finden.

Liedgut

In einer gesunden Gemeindebewegung entstehen neue Lieder. In der Anfangszeit der Brüderbewegung war das auch der Fall. Leider sieht es heute anders aus.¹³ In den wenigsten Gemeinden entstehen

Lieder.¹⁴ Ich gehe davon aus, dass es in vielen Gemeinden begabte Musiker gibt, die in der Lage sind, neue Lieder zu komponieren. Meines Erachtens sehen viele Gemeinden gar keine Notwendigkeit, dass neue Lieder entstehen. Man kennt ja noch nicht mal alle aus dem Glaubensliederbuch. Außerdem werden Musiker nicht ermutigt, neue Lieder zu schreiben. In einer Kultur der Skepsis vor Neuem wird keiner einfach Lieder vorstellen, die er komponiert hat. Es fehlt eine Gemeindekultur, die Neues bejaht anstatt von vornherein verurteilt.

Gemeindegründung

Um einen Abwärtstrend aufzuhalten, ist es vonnöten, dass neue Gemeinden entstehen. Es reicht leider nicht, aus bestehenden Gemeinden zu mobilisieren, neue Gemeinden zu gründen. Vor allem benötigt es berufene Gemeindegründer und Leiter. Diese findet man aber nicht, man muss sie ausbilden! Hier braucht es eine Strategie.¹⁵ Junge Menschen müssen schon in ihren frühen Jahren gefördert werden, sie müssen in bestehenden Gemeindegründungen angeleitet werden, damit sie in ihren mittleren Jahren bestens darauf vorbereitet sind, die Herausforderungen einer Gemeindegründung zu meistern.

Auch ist es sicherlich sinnvoll, über den eigenen Tellerrand zu schauen und von anderen Gemeindebewegungen zu lernen, wie sie in Deutschland in den letzten Jahren Gemeinden gegründet haben.¹⁶

Die kleine-Kraft-Theologie

In manchen Kreisen gibt es die sogenannte kleine-Kraft-Theologie: Man ist einfach nur eine kleine Kraft. Sicherlich hat diese Feststellung oft seine Berechtigung, sie kann aber auch als Ausrede gebraucht werden. Wenn Gemeinden nicht wachsen, dann läuft etwas schief. Dann darf man aber nicht sagen, dass das nun mal so ist. Gott will viele Menschen retten, und deshalb ist es gefährlich, sich mit dem Status quo oder einem Abwärtstrend zufriedenzugeben.

Wir als Brüdergemeinden sollte uns ernsthaft fragen, welche Impulse und Visionen wir generieren, wo andere etwas von uns lernen können.



Dave Porsche ist Lehrer und gehört zum Leitungsteam der Gemeinde Relationship Gera. www.relationship-gera.de

Fußnoten:

- Mack, Matthias: Ein geistlicher Aufbruch. Lernen von den Anfängen – Brüdergemeinde als Modell der Zukunft, S. 22. Leider liegen keine Zahlen für die gesamte Bundesrepublik vor.
- Neben der Rückbesinnung auf zentrale Anliegen der Brüderbewegung (Gottes Wort, Geistesleitung, Gebet und Gemeinschaft) ist es wichtig, sich über Gemeindekultur und die entsprechenden Werte klar zu sein. Es nutzt nichts, nur zu wissen, WAS wichtig ist, sondern man muss wissen, WIE es gelebt werden soll. Es nutzt nichts, nur die Wichtigkeit von Gottes Wort zu betonen, sondern wie diese Wichtigkeit umgesetzt und gelebt wird.
- Viele brüdergemeindlichen Publikationen weisen eine „Dagegen“-Theologie anstelle einer „Wofür“-Theologie auf: Man ist gegen etwas – ohne aber klarzumachen, wofür man ist. Man ist z. B. gegen Abtreibung, aber die wenigsten nehmen Teeniemütter bei sich auf. Man ist gegen den Einfluss von charismatischen Liedern, fördert aber nicht, dass neue Lieder aus nichtcharismatischem Bereich entstehen. Siehe: <http://biblische-lehre-wm.de/wp-content/uploads/2015/06/Glaubenslieder-2015-eine-Beurteilung-HBWM.pdf>
- Mir ist es klar, dass es nicht um die Besten geht. Gott schenkt Gnade. Er qualifiziert die Berufenen und beruft nicht die Qualifizierten.
- Hier gibt es im Gegensatz zu anderen Gemeindebewegungen keinen natürlichen Markt. Es gibt wenig Nachfrage an Hauptamtlichen in Gemeinden, obwohl dies in letzter Zeit mehr zunimmt. Somit gibt es auch wenig Menschen, die aus den Gemeinden ermutigt werden, eine theologische Ausbildung zu absolvieren.
- Die 10 000-Stunden-Regel.
- Mack, S. 31
- Jaeger, Hartmut: <http://www.bruederbewegung.de/personen/fragebogen/jaeger.html>, Frage 9.
- Dazu habe ich mir mal alle Webseiten von den thüringischen Brüdergemeinden angeschaut: <http://www.bruederbewegung.de/gemeinden/thuringen.html>
- Glücklicherweise gibt es seit einiger Zeit das Medienprojekt „Steps“.
- Die meisten jungen Menschen nutzen heute weniger das Fernsehen, sondern Youtube. <https://www.br.de/puls/themen/netz/youtube-netzwerke-fernsehen-wandel-100.html>
- Hier nur mal ein Beispiel: ICF München hat bei Youtube 6543 Abonnenten und 590 hochgeladene Videos. Das beliebteste Video wurde über 76 000-mal angeschaut. (Stand: 02.01.18)
- Ebert, Andreas: Unsere Gemeinden und ihr Liedgut, in: Perspektive 12|2012, S. 22: „Ganz anders als in den ersten Jahrzehnten der Brüderbewegung mit ihrer stürmischen Liedgutentwicklung gab es in den ersten 45 Jahren meines Lebens einen absolut konstanten Liedbestand von 250 Liedern.“
- Schaut man sich die neuen Lieder im Glaubensliederbuch an, dann stellt man fest, dass die meisten davon nicht aus der Brüderbewegung kommen: http://cv-dillenburg.de/fileadmin/user_upload/dokumente/projekte/glaubenslieder/GL-Neue-Lieder-finale-Auswahl.pdf.
- Es gibt Gemeindebewegungen (z. B. Hillsong oder ICF), die haben durch ihre Colleges eine Art Leiterschaftspipeline entwickelt. Jahr für Jahr werden dort junge Menschen fertig, die Leitungsverantwortung übernehmen können.
- Andere Gemeindebewegungen haben mit ihren Initiativen Erfolg – z. B. das FeG-Projekt: 100 Gemeinden in 10 Jahren. Warum lernt man nicht davon, wie andere Gemeinden gründen?